Kardel

DARUM



KEIN NAZI

Das Titelbild zeigt Gregor STRASSER – bis Ende 1932 als Reichsorganisationsleiter der NSDAP Zweiter nach Hitler. 1934 als Befürworter eines Verteidigungsheeres vom „Führer“ ermordet.

„Endliche Klarstellung des Unterschieds zwischen Nationalsozialismus und Hitlerismus“ – „Börsenblatt des Deutschen Buchhandels“.

ViSP: Kardel – Karkwurt 16 – 22527 Hamburg
Tel: 0170-9054605
Konto: Postbank Hamburg 0800143202 BLZ 200 100 20
– Sonderkonto „G“ –

DARUM KEIN NAZI

DIE LAGE

ist ernst, aber nicht hoffnungslos. Sowohl für das Deutsche Vaterland als auch für den Berichter selbst.

Politisch liegt Deutschand danieder wie selten in seiner Geschichte. Erklären wir das mit diesem Witz: „Der Aussenminister der Bundesrepublik, ex Steinewerfer, wird bei Rückkehr aus „Gottes eigenem Land" von seinen Grünen mit Eierschalen hinter den Ohren gefragt: „Wie konntest du nur einwilligen, unsere Jungen und Männer ins Balkan-Plutonium-Feuer zu schicken?" „Ganz einfach" antwortete der Befragte, „die Kober-Allbright setzte mir ihren Colt auf die Brust „entweder schickst du darunter oder du schläfst eine Nacht mit mir.""

Halten wir uns an die Polen – durch Jahrhunderte heisst ihr Lied „Noch ist Polen nicht verloren." Halten wir uns an die Juden – durch zweitausend Jahre verabschiedeten sie sich „nächstes Jahr in Jerusalem." Halten wir uns an den schwarzen US-Amerikaner Martin Luther King: „We shall overcome." Gerade wird ein Schwarzer dort Joschka Fischers Aussenminister-Kollege und dieser Boss bestimmt, auf wen der nächste „first strike" der Macht mit dem Weltherrschafts-Anspruch niedergeht, wo die kleinen Kinder – wie im Irak – vor Erreichen des ersten Lebensjahres mangels Baby-Nahrung elendig verrecken.

Körperlich liegt der Berichter, seit langem gelähmt, im Bett. Ein Explosiv-Geschoss durchschlug ihm nach dem Kriege auf der Flucht aus NKWD-Haft Hals- und Brustbereich. Die Splitter wanderten in die Wirbelsäule und heute heisst es „nicht operabel".

Ich muss daher auf Band sprechen, kann nur mühsam schreiben. Ich bin vom Jahrgang 1922, dessen Reihen durch die Blutopfer von 1941 bis 1945 im Osten am meisten gelichtet sind. Ich weiss, dass ich mehr kenne von unserer Zeitgeschichte als beflissene Erfüllungs-Historiker, die heute einer vom anderen abschreiben. Hinzu kommt, dass ich durch Jahrzehnte bei der ungelösten Deutschland-Frage mein Land aus der Ferne betrachtet habe. Ich spreche Sprachen. So halte ich mich an meine Lebensregel: „Schweigen ist Schuld". „Wer mehr weiss als andere, muss auch mehr sagen." Als Mann von der Nordseeküste halte ich mich an meinen Heimatdichter Theodor Storm: „Der eine fragt was kommt danach, der andere was ist recht. Und damit unterscheidet sich der Freie von dem Knecht."

im März 2001 Hennecke KARDEL

1. JUNG-KOMMUNIST

„Hitler an die Wand – Kommunist mit Gold und Silber in der Hand." – Kinder-Instruktor 1928

Das "Kirchspiel" Wesselburen im Dithmarscher Norden des Reiches galt Ende der 20er Jahre als Hochburg der National-Sozialisten. Nach der „Schlacht von Wöhrden" war aus dem Süden der „Führer" angereist. Bei einer Saalschlacht mit Bierseideln und Stuhlbeinen hatte es Tote seiner „SA" (Sturm-Abteilung) gegeben, nun besuchte er die Verwundeten, schüttelte Hände. In meinen jungen Jahren las ich bereits Zeitung, betrachtete insbesondere die Bilder mit den am Kopf verwundeten Kämpfern. Warum auch hatten die Braun-Hemden meine Genossen vom „Rot-Front-Kämpfer-Bund" angegriffen?

In der Mitte des 2000-Seelen-Ortes lag auf einer gepflasterten Erhöhung die rote Backsteinkirche mit dem russischen Zwiebelturm über weissgetünchten Häusern. In einem von ihnen wurde Friedrich Hebbel geboren, der als Dramatiker Weltruhm erlangte: „Judith" , „Maria Magdalena", „Genoveva".

An einem Ende des Ortes mit Bürgermeisterei, Amtsgericht, Pastorat, mit Geschäften und dem Hotel „Stadt Hamburg" lag neben riesigen Kohl-Äckern die Sauerkraut-Fabrik. Zu ihr gehörten ein Kasernen-ähnlicher Bau für die polnischstämmigen Arbeiter, die gelbgestrichene Villa des Barons von Schröder und ein riesiger Kasten von etwa 30 Räumen, von denen Herr Baron dem Mittelschullehrer Kardel und seiner Frau mit uns vier Söhnen (in jedem Jahr war einer auf die Welt gekommen) sieben vermietet hatte. Die anderen Zimmer hatte er verschlossen und vollgepackt mit sehr alten Möbeln, wir Jungen sahen oft durch Schlüssellöcher. – Am anderen Ende des Ortes lag die Schule. Da ich als frühreif galt, war ich mit 5 Jahren eingeschult worden, ich musste büffeln während der Ferien, dann die dritte Klasse überspringen. Auf diese Weise landete ich bei den um 2 Jahre älteren Zehnjährigen auf der Mittelschule: Das war ein Verbrechen, ein Lehrer-Verbrechen.

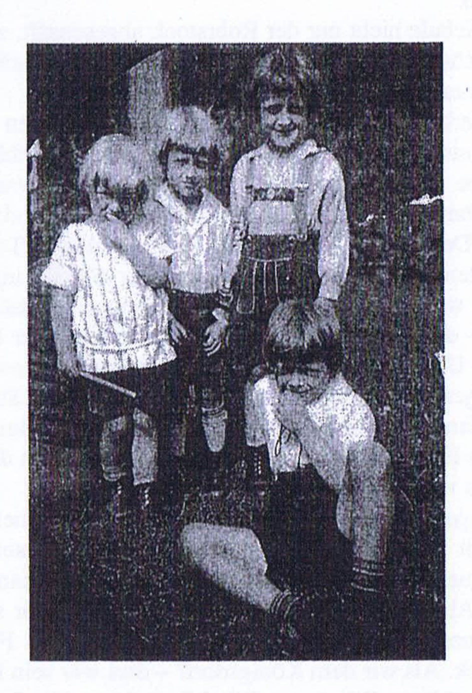
Der Schulweg betrug eine Stunde, eine hin, eine zurück. Ich lebte gesund und übte auf diese Weise bereits den Infantrismus vor. Aus dem grossen Park, in dem ich gerne mit einem Buch am Ententeich sass – er gehörte zu unserem Bau – wurde ich nachmittags zu den Klassenkameraden, den Söhnen von Notar, Arzt, Zahnarzt, von Herrn Pastor geschickt. Dort hielten die konservativen Mütter mit ihrem Haar-„Dutt", meist „Stahlhelm-Wählerinnen", uns zum Spielen mit dem Sperrholz-Theater an: Kasper schlug den Teufel und endlich auch das Krokodil tot.

Diese Gänge in den Ort mit dem Theater waren mir bald zu kindisch und ich wanderte abseits der asphaltierten Strasse, die zur Kreisstadt Heide führte, zu den Polen-Jungen. Marek wurde mein Freund und ich nahm ihn mit in unseren Park. Er wollte einen Frosch aufschlitzen, der Wissbegierige hatte gehört, der schwömme danach munter weiter. „Was ist denn dein Vater?" fragte die Mutter den Barfüssigen. Der Junge warf sich in die Brust: „Kommunist!"

Alle Welt dachte damals politisch. Die Sauerkraut-Fabrik war immer seltener in Betrieb. Die jungen Knaben arbeiteten kleine Kohl-Pflänzchen in die Erde, für Pfennige

in der Stunde. Die Mütter sammelten nach dem Abzug der Pferde-bespannten Mähmaschinen Ähren vom Felde zum Brotbacken. Wir Jungen übersprangen wassergefüllte Gräben am Strassenrand – oder nicht. Jedenfalls fiel ich einmal hinein und stand damit bis zum Bauchnabel im schlammigen Wasser. Mareks Mutter nahm meine Klamotten und hing sie am Herd, auf dem Steckrüben oder Kohlköpfe vor sich hinköchelten, an den blankgeputzten Messingstangen zum Trocknen auf. Während der Zeit lag ich in Mareks Bett, das neben dem Herd stand. Zu Haus hätte der Rohrstock bei Mutter gewartet: “Bück dich.“

Der abendliche Besuch bei den Eltern unterhielt sich über die Gebrüder Strasser, über Gregor und Otto, die eine wichtige Rolle bei dem Adolf Hitler, von dem täglich geredet wurde, spielen mussten. Vor ihm hatten sie alle Angst. Plötzlich ging Otto, der eine Kampfzeitung geleitet hatte, von der Fahne: „Die Sozialisten verlassen die NSDAP (National-Sozialistische-Deutsche-Arbeiter-Partei)“. Mich berührte das wenig, denn ich war voll aufgeklärt mit meinen Polenjungen, mit ihrer internationalen Denkweise. In deren Wohnblock, einem heruntergekommenem Gemäuer, gab es am Ende einen fensterlosen Raum. In dem erwarteten wir am Sonntagmorgen einen „Instruktor“ mit Spitzbart, wir liessen uns schulen. Von den Holzbänken baumelten unsere Beine in die Gegend. Wir brüllten nach, aus vollen Hälsen: „Hitler verrecke!“-„Schwarz ist der Tod, das Blut ist rot, weiss ist die Hühnerkacke (‘Gagge’ sagte der Sachse) – fertig ist die Hitler-Flagge.” „Hitler am Galgen, Stahlhelm an die Wand, Kommunist mit Gold und Silber in der Hand.“



Verfasser Hennecke Kardel vorn – mit seinen Brüdern, die mit unter Zwanzig im Osten fielen.

2. KIRCHEN-AUSTRITT

"Kirchenmänner sind Märchenkenner." Jan Ledraque

Die Mutter roch Lunte, nachdem ich zum „Instruktor" der jüngeren Brüder geworden war. Der Fünfjährige konnte die Klappe nicht halten und brüllte alles über den langen Flur, wenn er mit seinem Dreirad herumsauste: „Hitler verrecke" – „Stahlhelm an die Wand". So musste ich am Sonntagmorgen in den Kinder-Gottesdienst. Musste!
Der im schwarzen Talar erzählte in der dunklen Ecke etwas von Eseln und Kamelen, die ich nicht kannte. Draussen krachte dann und wann ein Fussball gegen das Gotteshaus. So erhob ich mich, schlich zum Portal, stellte mich auf die Zehen und erreichte den schmiede-eisernen grossen Türgriff, bald darauf schoss ich draussen ein Tor.
Zum Mittagessen an diesem Sonntag waren zwei Brüder meiner Mutter aus Flensburg gekommen, beide Soldaten im 100.000-Mann-Heer. Sie müssen damals Feldwebel gewesen sein. Jedenfalls durfte ich die in der Ecke abgestellten Säbel ziehen. Man bat zu Tische, die Mutter kochte gut. Heute gab es Weisskohl, mit Kümmel gewürzt, darinnen grosse, weiche Stücke vom Hammel, dazu die unvermeidlichen Salzkartoffeln. „Nun erzähl mal," forderte Onkel Herrmann, „wie war es denn so heute im Kinder-Gottesdienst?" „Hab nicht aufgepasst." „Erzähl schon," schoss Onkel Willi nach. „Weiss nicht," bekannte ich, „bin aus der Kirche ausgetreten." Allgemeines Entsetzen. „Wenn er nicht will," entschied der Vater, „dann geht er eben nicht mehr hin."
Im Dritten Reiche wurde in der Schule nicht nur der Rohrstock abgeschafft, auch die Teilnahme am Religions-Unterricht wurde freigestellt. So hatte ich wöchentlich eine Stunde mehr als die Erforscher vom „Alten Testament" an Freizeit.
Zehn Jahre darauf lagen im Herbst 1940 wir norddeutschen Infantristen an der französischen Kanalküste, um auf die Insel England überzusetzen. Schliesslich glaubten wir, damit Weihnachten im Hause zu sein. Am Sonntag früh wurde der Abmarsch zum Feldgottesdienst befohlen. Der Schütze Kardel hob die Hand: „Ohne mich, Herr Hauptfeldwebel." Der dicke Bayer fand die Lösung: „Toiletten-Schrubben. Alle vier." Wir hatten Unterkunft bezogen in einer Schule und zwei dieser flachen Abtritte ohne Sitz waren für uns, zwei für die kleinen französischen Schüler. Ein Bild für Götter und – die vorbeiziehenden Franzosen: Deutscher Landser der Besatzungstruppe schrubbt in Uniform die Scheiss-Häuser kleiner Franzosen.
Zu Anfang des Russland-Feldzuges in der Ukraine verwundet, bekam ich Streit mit dem Evangelischen Divisions-Pfarrer, der über dem langen feldgrauen Mantel das silberne Kreuz mit einem grossen Haken-Kreuz in der Mitte trug. „Kann ich denn gar nichts für Sie tun?" begehrte er zu wissen. „Doch, weitergehen!"
Ihn sah ich erst Ende des Krieges wieder. Inzwischen Führer, dann Chef der – gleichen – Kompanie, feierten wir im Polnischen in Erdbunkern Weihnachten 1944. Wegen mangelnder Beteiligung an den Feldgottesdiensten kam der „ESAK"(„Evangelische Sünden-Abwehr-Kanone") zu meinem Haufen. Wir stapften los durch die Gräben, zu den einzelnen Gruppen, er mit Gebäck, ich mit Flaschen „Hennessy" und „Martell" im Sack. Als wir dem Königsdorff – dies war sein Name – genügend eingeschenkt hatten, erzählte er Witze statt Bibel-Sprüche zu klopfen.

Ihn traf ich zum dritten mal im Leben. Mitte der Achtziger lief mit der US-Army das Bundeswehr-Manöver „Frecher Spatz". Im Dom von Verden versammelten sich einige Hundert unserer früheren 170. Infanterie-Division bei einem Veteranen-Treffen. Aus dem Brandenburgischen war der damalige Dorfpfarrer Königsdorff herübergekommen. Er predigte und dankte „unseren US-Freunden für den Erhalt unserer Freiheit." Nachmittags beim Bier frug ich: „Was passiert dir denn morgen, wenn du heute Abend in die DDR zurückfährst – wegen dieser Predigt?" „Überhaupt nichts," entgegnete er „Und predigst du am nächsten Sonntag gleiches in deiner Dorfkirche?" „Natürlich nicht – dort geht es doch um den Aufbau unseres Sozialismus. Je nachdem also."

Die Kirchen-Männer marschierten zu allen Zeiten mit den Stärkeren – bis hin zu den Orthodoxen in Russland, als Stalin dort 1943 den „Vaterländischen Krieg" ausrief. Nichts war und ist mir so zuwider wie deren Heuchelei. Heute hört es sich so an, als hätten diese Gutverdienenden in Deutschland während des Krieges nicht Sonntag für Sonntag den „Segen des Allmächtigen auf das Haupt unseres von Gott gesandten Führers" herabgefleht.

Wenn ich in Frankreich erzähle, dass in Deutschland Kirche und Staat nicht getrennt sind, dass bei rückständiger Kirchensteuer der Gerichtsvollzieher ins Haus kommt, dann glaubt man mir nicht. Als ich – ebenfalls Mitte der Achtziger – den Hamburger Juristen-Bürgermeister von Münch, einen „Liberalen", nach dem Punkt seines Parteiprogramms „Trennung" befrug, war die Antwort: „Nicht alles, was vernünftig ist, ist auch machbar." So sind sie, so angepasst.

Eigentlich hat nur mein Vater, unter anderem Religionslehrer, meine Vierjährigen-Frage „Wenn Gott allmächtig und der Teufel übel ist, warum putzt dann Gott den Satan nicht einfach weg?" einleuchtend beantwortet: „Glauben heisst Nicht-Wissen."

3. NATIONALER SOZIALIST

„Nationaler Sozialismus hängt nicht am Hakenkreuz." Hennecke Kardel

Zu Schulbeginn 1932 stieg der Vater auf - zum Mittelschulrektor in Büsum an der Nordsee, 11 Kilometer von Wesselburen entfernt. Damals immer noch neunjährig, kam es zum einzigen Schwenk in meinem Leben – vom Kommunisten zum Nationalen Sozialisten. Der Mensch bildet sich mählich aus einem Drittel Erbgut, aus einem Drittel Erziehung und dem letzten Drittel: seinem Umfeld. Natürlich mehr oder weniger. Bei Mozart beispielsweise macht das Erbgut sicherlich mehr als Zwei Drittel aus. Bei mir war die neue Umgebung entscheidend. Woraus man erkennt: Ob einer später im Konzentrationslager einsass (wie meine polnisch-stämmigen jungen Genossen aus Wesselburen zum Teil) oder als Wehrmachts-Soldat mitmarschierte im Westen und Osten Europas (wie ich) - das hat mit dem jugendlichem Freundeskreis sehr viel zu tun.

Die Sommerferien dieses Jahres waren erstens lang und zweitens sehr sonnig. So verbrachten wir Zehnjährigen mit den etwas Älteren, nur mit einer Badehose bekleidet, die Tage an einem abgelegenem Deich am Strand, der keinen Eintritt kostete. Den Gang zum Mittagessen ersparte ich mir bald, trotz Mutters Vorhaltungen: Rheuma, Magengeschwüre, Sonnenbrand. Wir Jungen hatten stets eine rostige Konservendose im Strandgut gefunden, füllten sie mit Salzwasser und aus der Uferböschung klaubten wir blaue Miesmuscheln. Die Feuerchen böteten wir an mit Strandholz: „Flamme empor!"

An guten Tagen kam einer vorbei, der einen Vater, einen Onkel oder einen älteren Bruder auf den von See heimkehrenden Fisch-Kuttern hatte. Die gelben Weidenkörbe mit den rotgekochten Krabben gingen an Land und es wurde erlaubt „nimm di ne Mütz vull". Dieses Krabbenkilo war ein Festessen. Das harte Brot von vorgestern holte uns einer vom Bäcker hinter dem Deich, umsonst. Den Gesprächen der Älteren lauschten wir Jungen aufmerksam, am meisten ich – der ex-Kommunist aus Wesselburen. Wenn Einwände erhoben wurden, waren sie schnell widerlegt: „Die National-Sozialisten wollen das Privateigentum. Nur Leistung zählt." – „Sozialismus ist, wenn der Chef einen Mercedes fährt und die Fabrikarbeiter einen Kleinwagen haben. Und wenn Fenster und Blumen an ihren fensterlosen Arbeitsplätzen angebracht werden." - „Unsere Krabben gehen in die Futtermittelfabrik, weil die Leute in den Städten kein Geld mehr haben." - „ Das Land gehört denen, die es bearbeiten. Grossgrundbesitzer in den Städten gehören enteignet."

Unter uns gab es die Hitleristen und die Strasser-Leute, also die Anhänger Otto Strassers, der bereits von der Hitlerfahne gegangen war. Und die Älteren: „Wir haben eine Wahl gehabt. Fürstenenteignung JA oder NEIN. Hitler sagte „Fürsten wollen wir nicht enteignen." Ein klarer Fall von Volksbekämpfung. Ihre Güter haben die mit ihrem blauen Arschloch doch alle nur durch Raub. Hat einer von jenen je einen Pflug angefasst?" Das alles leuchtete mir ein – bald war ich mehr Strasser - als Hitlerist.

In Juni des Jahres 1932 wurde ich Zehn. Wer sich politisch bekannte, trat einer Jugend-Organisation bei. Die Mutter steckte mir fünf Mark zu für ein blaues Hemd der „Scharnhorst-Jugend" vom „Stahlhelm". Ich beriet mich mit unserem Bäcker, einem alten Frontkämpfer, der die „Hitler-Jugend" im Orte aufbaute. Natürlich riet er zum Braunhemd. Wieder im Hause, fand die Mutter wegen des „braunen Lappens" für mich alle möglichen Tiernamen: „Das tauschst du sofort um!" Der Vater griff – ausnahmsweise – ein: „Wenn das Henneckes Überzeugung ist, dann behält er sein braunes Hemd!"

Es kam der grosse Tag, der 30. Januar 1933. Gegenüber vom Friedhof, an dem ich schlenderte, sprang es von den kleinen Gärten von einem zum anderem: „Hitler ist an der Macht.“ Der Vater erhob sich vom Mittagsschlaf und ich verkündete ihm, nicht ohne Stolz: „Wir haben gewonnen.“ Und er, immer noch schläfrig: „Dann macht ihr das mal.“

Im März des Jahres kam der Tag von Potsdam – in der dortigen Garnisonskirche. Hitler erschien neben dem Reichspräsidenten, Feldmarschall von Hindenburg („von Hintendurch“ hatten wir ihn bis dahin gerufen) in Cut und Zylinder. Sein Stellvertreter war ein Baron von Papen. Zur Hälfte waren seine Minister adlig, mit uns nicht genehmem „von“. Unsere SA-Männer hoben die Schultern: „Das ist Politik!“ Und dann: „Wir brauchen eine zweite Revolution.“

Im grossen Kinosaal am Hafen lauschten wir Schüler der Rundfunkübertragung. Es schloss sich an die neue National-Hymne des Horst Wessel, der von einem kommunistischen Zuhälter ermordet worden war: „Die Strasse frei den braunen Bataillonen ... Kameraden, die Rotfront und Reaktion erschossen, marschiern im Geist in unseren Reihen mit.“ Der Alte sprang mit dem Gewicht des Rektors auf die Bühne: „Die Schüler raus.“ Die SA-Männer begannen ihn zu befragen und er wurde laut: „Meine Kinder hören keine blutrünstigen Lieder.“

Wir wohnten in der Schule, sassen beim Mittagessen, draussen quietschten Reifen und ich sah aus dem Fenster: „Ein schwarzer Mercedes und zwei Männer in schwarzer Uniform.“ Sie kamen, aus Heide. „Herr Kardel, Sie sind verhaftet!“ Der Alte: „Nach dem Essen pflege ich eine zu rauchen. Darf ich?“ Die Beiden in Schwarz: „Aber ja! Dürfen wir auch?“ „Aber ja!“ So erlebte ich den Nationalen Aufbruch. Die Deutschen können viel – eine Revolution machen, das können sie nicht! Was bleibt uns? Die Evolution, die Evolution!

4. STRASSER-MORDNACHT

„Hitlers Rassenlehre ist mir ganz einfach Mist." Ernst Röhm 1930

Nach einigen Tagen war der Alte wieder daheim - aus der „Schutzhaft" entlassen. Vor unserem Volke brauchte er nicht geschützt zu werden – die ältesten NSDAP-Mitglieder hatten sich für den „äusserst fähigen Pädagogen" eingesetzt. Der sprach väterlich mit den Kindern, freundlich mit den Eltern und Platt mit den Bauern. Ende des Jahres war die „elegante Lösung" gefunden: Rückstufung zum Mittelschullehrer mit Rektorengehalt und Abschiebung ins damals noch preussische Altona nahe Hamburg. Seine dortigen Schüler waren meine Jahrgangskameraden, sie erzählten mir: „Die Lehrer kommen morgens in den Klassenraum, heben den rechten Arm mit einem lauten „Heil Hitler". Dein Alter hebt auch die Hand, sagt aber dabei: „Heil ihr Jungens, setzt euch." Und senkt den Arm."

Unsere Familie wohnte nahe Altoner Hauptbahnhof in einer Fünfzimmerwohnung, ein Haus aus Kaisers Zeiten. Mich steckte man ins Gymnasium und es kam, wie es kommen musste: drei Jahre Quarta mit den beiden Wiederholungen. Dann war ich endlich bei den Gleichaltrigen, baute schliesslich auch das „Kriegs"-Abitur mit Ach und Krach und Achtzehn.

Nicht weit wohnten die Eltern meines Vaters, meine Grosseltern, in einem kleinen eigenen Haus in einer Senke. Nach vorne zur Kieler Strasse ging der Blumen-, nach hinten der Gemüsegarten. Der „Opa" importierte aus der der Südsee etwas zum Besenbinden, schiffsladungsweise. Solange Arbeitslosigkeit in Deutschland herrschte, gingen seine Geschäfte gut – die Heimarbeit. Jetzt verdiente er bedeutend weniger, von Tag zu Tag weniger. Somit war und blieb der Graukopf ein Hitler-Gegner, in meinen Augen ein „Bürgerlicher".

„Siehst du", sagte ich meinem Alten beim Gang zur Schlittschuhbahn an der Allee, „wie es aufwärts geht. Früher stand gegenüber deinem Vaterhaus vor dem Flachbau, dem Arbeitsamt, die Schlange der Arbeitslosen, 600 Meter weit bis zur Brücke. Heute dödelt der Bau vor sich hin". In der Tat: Die 11 wöchentlichen Reichsmark ohne Arbeit für einen Familienvater hatten sich mit Arbeit auf zunächst 14, jetzt bereits auf 25 Reichsmark erhöht. „Macht Hitler Krieg?" frug mein Vater zurück.

Beim Grossvater Kardel in Altona (der andere von Mutters Seite war Sattler-Meister in Husum, im Nebenberuf auch Feuerwehr-Hauptmann, hatte in Potsdam bei der Garde gedient, war Monarchist geblieben) hatten sich einquartiert der arbeitslose Taxifahrer Klimkeit und der ebenfalls arbeitslose Schiffsoffizier Krull. Sie wohnten bei ihm, liessen sich auch von der Grossmuter bekochen. Doch hing an allem eine Bedingung: abendliches Skatspiel mit drei bis sechs Flaschen Holsten-Bier pro Mann. Gemeinsam schimpften sie auf den „Parvenu" und meinten damit Hitler. Wer für sechs Monate zum freiwilligen Arbeitsdienst (FAD) gegangen und wer Moore entwässert hatte, der bekam auch Arbeit. Braungebrannt kehrten sie aus dem Holsteinischen zurück. Klimkeit fuhr bald wieder Taxi und Krull zur See, als Kapitän. Beide heirateten. Es kamen mehrere Kinder – „bevölkerungspolitische Blindgänger" waren beide nicht.

Meinen Sportlehrer auf dem Gymnasium kannte ich aus Wesselburener Tagen. Damals hatte der Heider Gymnasiast mich Fünfjährigen vorne auf der

Lenkstange seines Fahrrades mitgenommen, durch seine Röhre auf der Dachkammer hatte er mich den Saturn und seine Ringe bestaunen lassen. Jetzt war er SA-Mann und auf einem Gang nach Hause beschwerte er sich: „Der Hitler bescheisst uns. Was steht im Parteiprogramm: Wir fordern die Bildung eines Volksheeres. Und jetzt?" er redete weiter: „Wer sind denn seine Minister? Von Neurath, von Papen, von Eltz-Rübenach, von Blomberg, von Krosigk, von Helldorf und noch mehr davon mit dem blauen Arschloch (ein gängiger SA-Ausdruck)."

Er sprach weiter: „Unser Stabs-Chef Röhm will ein ein Volksheer, gebildet aus Reichswehr und SA. Wir wollen keinen Krieg, keinen Angrifskrieg jedenfalls". „Nichts dagegen", sagte ich, „wozu sollen wir Jungen sterben? Meine Familie hatte vor Verdun im Ersten Weltkrieg sieben Gefallene. An der Knochenmühle drehten die Generäle beider Seiten, in den Schlössern soffen sie abends ihren Champagner – das sagten mir in Büsum zwei Krabbenfischer, die im Krieg gewesen sind."

Dann kam der Schlag ins Kontor: Wir Schüler tobten im Sommer 1934 in Nieblum auf Föhr herum, dort lag unser Schullandheim. Dräger, Sohn eines Reichswehroffiziers, kam die Treppe heruntergesaust, es war um die Mittagszeit des ersten Juli: „Wir von der Reichswehr haben gewonnen! Deine SA, Kardel, ist erledigt, die Chefs sind erschossen worden, wir werden jetzt Panzer bauen, ich habe eben mit meinem Vater telephoniert. Der Röhm mit seinen Scheiss-Abwehr-Kanonen röchelt noch vor sich hin. Und sein Ideologe Gregor Strasser biss in der Gegend von Berlin ins Grass."

Klassenkamerad Strube, Sohn eines Arztes vom Eimsbüttler Schulterblatt, ging als 13- oder 14jähriger an Bord der väterlichen Yacht in Travemünde und floh damit über die Ostsee nach Schweden. Drei Jahrzehnte später trafen wir uns wieder – im „Rif-Hotel" Tangers. „Was wurde aus deinen Brüdern" frug er mich. „Gefallen!" „Was sagte ich damals?" hatte Strube Oberwasser. Seine Schwiegermutter giftete herum, sie war Schwedin, meinen Strube zog sie weg, als wir zur Bar zogen: „Sprich nicht mit einem alten Nazi." Diesen Klassenkameraden sah ich nicht wieder.

Der berühmte „RÖHM-Putsch" in der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli 1934 hat als Putsch der SA nie stattgefunden. Vorgesehen war in Bayern – dem Ursprungsland der SA – eine Bewilkommung des Duzfreundes Adolf Hitler durch Ernst Röhm. Dabei sollte hingewiesen werden auf drei Eckpunkte: „Zweite Revolution", „Verteidigungs- statt Angriffsheer", „Achtung vor Juden, die im Ersten Weltkrieg als Frontsoldaten gekämpft hatten." Bei Röhm gab es jüdische SA-Führer im Generalsrang. Die Aussprache endete in einem Blutbad – unter persönlicher Leitung durch Adolf Hitler. Wild riss er die Türen auf für die Mord-Kommandos. Schreibtischtäter war „Adolf" nicht, 200 Tote blieben auf der Strecke – die ganzen paar tausend Staatsanwälte im Reiche, vor einem guten Jahr noch stramme Republikaner, brüllten: „Heil Hitler!"

Diese Nacht mit Hitlers Verrat am National-Sozialismus war die grösste Enttäuschung meines Lebens. Meine Tätigkeit als Jungenschaftsführer in der Hitler-Jugend stellte ich ein, ich ging einfach nicht mehr hin zum „Dienst".

„Röhm-Putsch" heisst es falsch bei Historikern, „Nacht der langen Messer" im Volke und „Bartholomäus-Nacht" bei Otto Strasser, der 1954 – zurück aus kanadischer Emigration – mein Freund wurde. Der am 30.6.34 getötete „Kopf" war der Bruder Gregor, zuvor in der NSDAP „Zweiter" nach Adolf Hitler. Ernst Röhm war ein Mann

von „Leben und Leben lassen", der in Berlin mit dem französischen und britischen Botschafter des öfteren gern mal einen gehoben hatte. Ehre diesen Opfern des Hitlerismus.

Vier Millionen deutsche Männer, nationale Sozialisten, hatten unter Röhms Kommando gestanden. AH hatte sie enthauptet.

5. PRAG-ÜBERFALL

"Wir respektieren die nationalen Rechte anderer Völker aus unserer nationalsozialistischen Gesinnung heraus." Adolf Hitler 1936

Im Jahre 1937 – ich wurde Fünfzehn – zogen wir an den Stadtrand Hamburgs. Durch das Gross-Hamburg-Gesetz gehörte Altona nunmehr zur grossen Hafenstadt, alle Welt war zufrieden. Verwalten, organisieren konnten die damaligen Machthaber – vorwiegend Männer der Tat – zehnmal besser als heutige Juristen. Im Eidelstedter Einzelhaus mit einem kleinen Park davor zog am Sonntag früh die Hitler-Jugend der Vierzehn- bis Achtzehnjährigen ins Gelände, ich büffelte derweil lateinische Vokabeln. Meinen schweigenden Widerstand nach Strassers Ermordung gab ich auf, kaufte mir aufs neue vom Taschengeld ein braunes Hemd und marschierte mit, bald vorneweg.

Meine „Heimabende" gefielen den Jugendgenossen, bald war ich Schar-Führer mit der grünen Schnur und meine vierzig Kameraden hörten gern meinen Ausführungen zu. Bei ein, zwei Dutzend Geschichtszahlen in der Schule hörten sie weg oder schauten aus dem Fenster.

„Der Deutsche Osten" – das war unser grosses Thema: Heinrich der Löwe, der Ritter-Orden und nicht zuletzt die Abtrennung Ostpreussens vom Reiche seit dem Versailler Vertrag 1919, nach Ende Erster Weltkrieg. Jeder nicht ganz umerzogene deutsche Historiker verlegt den Geburtsort Hitlers aus Braunau am Inn nach Versailles nahe der Seine. Als 1939 der Grosse Krieg langsam aber sicher in die Gänge kam, weigerten sich die Franzosen sehr lange, einige Monate: „Sterben für Danzig? Nein!" Dann liessen sie sich abführen – in die Gefangenschaft.

„In den Ostwind hebt die Fahnen," sangen wir an diesen Abenden. Weiter: „Siehst du im Osten das Morgenrot," und schliesslich „Volk ans Gewehr". Wir sangen laut und lauter.

Blauäugig waren wir dabei, glaubten an die grossen Reden des Führers: „Wir Nationalsozialisten respektieren die Rechte der anderen Völker." Dabei nahmen wir für bare Münze, dass unser „Adje" zurückgenommen hatte, was er ein Jahrzehnt zuvor in „Mein Kampf" ausgeführt hatte: „Stopp des ewigen Germanen-Zuges in den Süden. Das Schwert muss dem Pflug im Osten das Land erobern." In das abgetrennte Ostpreussen musste man noch in den 30ern per Eisenbahn. Durch den polnischen Korridor wurden dabei die Fenster zugezogen, die Türen verschlossen.

Das sollte geregelt werden, meinten wir. Die Polen ihrerseits sollten so eine Hochbrücke oder einen Tunnel als Korridor zu einer Hafenstadt an der Ostsee bekommen. So waren unsere hochpolitischen Vorstellungen überall und wohl auch in Berlin. Dem „Führer" war bisher alles friedlich gelungen: Neben dem Abkommen mit Polen und einem Göring-Besuch in Warschau mit anschliessender Jagd auf Hirsche, neben dem Flotten-Abkommen mit England, neben dem Einmarsch ins deutsche Rheinland (wo die Stationierung deutscher Soldaten bis dahin untersagt gewesen war) gab es in der Art noch vieles mehr: An ungefähr jedem zweiten Montag früh erfuhren wir, dass am vergangenen Wochenende, wo die Politiker aus Paris und London sich auf ihren Landgütern verruht hatten, mal wieder etwas gelungen war – „Deutschland erwache!"

Arbeiter bekamen grosse Fenster in ihre bis dahin finsteren Hallen gearbeitet, Blumenpötte stellte man auf die Fensterbänke: „Schönheit der Arbeit!" Und dann kam „Kraft durch Freude". Auf grossen Schiffen ging es in Urlaub für einen Appel und ein Ei, in norwegische Fjorde, nach Madeira und weiter. Tanzbeine wurden zur abendlichen Musik geschwungen. In dieser Lage liess Hitler wählen, des öfteren freie Wahlen zu.
Zum Beispiel: „Bist du mit der Rheinland-Besetzung einverstanden? Bist du also mit der Politik des Führers einverstanden?" Beim Verlassen des Wahl-Lokals gab es einen runden Anstecker „JA". Mein Alter lief auch mit diesem Pappding herum. „Du Heuchler," sagte ich, „du hast doch ganz sicher mit NEIN gestimmt." „Hab ich nicht," berichtigte er. „Mit Hitlers Politik bin ich nur teils einverstanden. Mit der Rheinland-Besetzung dagegen vollkommen."
Deutschen-Hasser Churchill sandte ein Telegramm nach Berlin des Inhalts: „Sollte England in einer Notlage sein, so wäre es dankbar für einen Staatsmann von dieser geballten Kraft." Es kam zum „Anschluss" Österreichs – der Blumenkrieg! Überall wurde gejubelt, in der neuen „Deutschen Ostmark" am vernehmlichsten. Auch dort kamen jetzt die Arbeitslosen von der Strasse. An die 99% stimmten mit JA – ehrlich. Anschliessend war die Übernahme der deutschen Sudeten-Lande von der Tschecho-Slowakei dran. Der damals zerfallende Zwei-Völker-Staat wurde aufgeteilt, wie vor einigen Jahren nochmals. Alles war damals einverstanden: neben dem Italiener Mussolini (den wir Hitler-Jungen in unseren Ausbildungs-Vorschriften noch als Feind hatten) der Franzose Daladier und der Brite Chamberlain (mit deren Jugend wir Hitler-Jungen in den Sommerferien der Jahre zuvor noch gemeinsame Zeltlager errichtet hatten). Alles brüllte „Heil" – in München: „Ein Volk – ein Reich – ein Führer." Es kam das litauisch-besetzte Memelland zum Reiche – immer noch war alles friedlich. Für die Kirchen war „uns der Führer von Gott gesandt" – „von der Maass bis an die Memel."
Schliesslich kam der grosse Verrat am Nationalsozialismus. Der Marsch auf die tschechische Hauptstadt PRAG. Wir Hitler-Jugend-Führer holten uns den „Führer-Spruch" aus unseren Leit-Heften, den wir zuvor auf unseren Heim-Abenden immer wieder genommen hatten: „Wir respektieren die nationalen Rechte der anderen Völker..."
Nicht nur ich, auch die anderen Schar-Führer der Gefolgschaft Eidelstedt rissen sich die grüne Schnur vom braunen Hemd: „Verrat, Verrat, uns haben sie die Fahne geklaut." Der Propaganda-Minister Goebbels, ehemaliger Jesuiten-Schüler, seifte uns ein: „Schaut euch doch die Karte an. Dieser Zwitter-Staat ragte doch als sowjetischer Flugzeugträger direkt in unser Reich hinein." Ein Wolf Schenke leitete in der Reichsjugend-Führung die weltanschauliche Schulung. Seinen Protest nahm der „Führer" nicht an. In den Fünfzigern erzählte er mir: „Ich haute ab nach China, wurde dort Berater. Der „Führer" wollte mich nicht empfangen. Du, Kardel, wie ging es bei dir?" „Ich," war meine Antwort, „stellte mich voll ein auf den „Geländedienst", ich besuchte einen Lehrgang nahe Plön, mit 3 bis 4 Stunden Schlaf in 24 Stunden. So bekam ich einen schwarz-grünen Streifen auf den linken Unterarm „Gelände-Sport-Lehrer"." „Ja," sagte Schenke, „das Führer Wort: Hart wie Krupp-Stahl, flink wie die Windhunde, zäh wie Leder. Der Rest ist bekannt." Schenke leitete von Hamburg aus nach dem Kriege die damals sehr bekannte Monatsschrift „Neue Politik": „Keine Brüderschaft, jedoch Zusammenarbeit mit der Sowjet-Union – Los von Amerika!"

Ende der Dreissiger kam es zum deutsch-sowjetischen Nicht-Angriffspakt. Wir banden die grünen Schnüre wieder um, ich bekam die nächst-höhere, die grün-weisse als Gefolgschafts-Führer unseres Vorortes.
Wir marschierten auf den Krieg zu. Die Engländer (Hitler war anglophil, also england-freundlich) hatten recht. Mit dem Überfall auf Prag hatten sie recht: „Dem Hitler kann man nicht mehr trauen. Er betrügt." Damit wird die Schuld des britischen Hetzers zum Kriege Churchill („Vorwärts, Christliche Soldaten") nicht geringer. Auch wird nicht die des US-amerikanischen Kriegstreibers Roosevelt (der die kriegsunwilligen Amerikaner durch seinen Pearl-Harbour-Kriminalfall in den Krieg zog) und vom Politkriminellen Stalin (der drauf und dran war seine Pferde – gemeint sind Panzer – an die Ufer des Atlantik vorzutreiben) in Frage gestellt. Die Kanonenschläge von deutscher Artillerie, von deutschen Panzern, die Bomben deutscher Stukas waren das, was die US-Amerikaner heute „first strike" nennen. Mit ihrer Hilfe, fast nur mit ihren Sherman-Panzern, Studebaker-LKWs, mit deren Jeeps kam Stalin nach Berlin. An den Atlantik kam er nicht.
Über „Kriegsschuld" wissen deutsche Erfüllungs-Historiker Bescheid. Wir anderen warten, bis die immer noch geheimen Beute-Papiere im Laufe dieses Jahrhunderts einmal freigegeben werden. Vorher weiss man nichts. Vorher ist alles Propaganda.

„Du bist so dumm wie ein Lehrer." 18 jährige Schwäbin zu ihrem Freund.

In hohem Alter schrieb ein mittelamerikanischer Pädagoge sein Buch, das vielfach nachgedruckt wurde: „Schafft die Schule ab!". Ein polnischer Philosoph von Weltruf pflichtete bei: „Wieviel hätte ich gewusst, wenn man es mir nicht beigebracht hätte."

Beiden Denkern stimme ich zu: „Als Fünfjähriger zeichnete ich Gesichter, wie ich sie später nie so ausdrucksvoll wieder gebracht habe. Die Lehrer sagten mir „Falsch", gaben mir ein Blatt vom Baum zum Abzeichnen und dann hiess es wiederum „Falsch". Die Farbe war bräunlich statt grün geworden. Die Lust verging mir. Fröhliche Lieder sang ich, nach Gehör richtig, vor der Einschulung. Jetzt kamen Noten dran, die mir böhmische Dörfer waren. So musste ich die flache Hand aufhalten und die scharfe Kante des Lineals sauste drauf. In Büsum schwamm ich weit über hundert Meter in die Nordsee hinaus. In Altona befanden die Lehrer „falsche Atmung" und im Bismarck-Bad am Bahnhof ging ich unter. Zum Schwimmen bekam ich erst viel später in der Hitler-Jugend in den Sommerlagern wieder Lust. Wie alle anderen schwamm ich los, Brust, auf dem Rücken, ich kraulte und machte schliesslich einen „Rettungsswimmer-Schein" dort.

Mit dem Fach Geschichte ging es folgendermassen: Die Lehrer hatten 1933 ihre „Drei Pfeile" der SPD abgelegt und den runden „Bon-Bon" der NSDAP in Schwarz-Weiss-Rot an den Anzug geheftet. An der Nordsee kam „Karl" dran – als der „Grosse Sachsen-Schlächter". Der Lehrer, ein Friedrich Raabe – wir nannten ihn Fiete Krey auf Platt, er war SA-Mann - lehrte so. Ein Jahr darauf war der in Aachen im Dom Bestattete in Altona wieder „Karl der Grosse". Und wiederum bekam ich „wegen Frechheit" erstens eine fünf und zweitens was hinter die Ohren. An Anpassung übertrumpft das Völkchen der Lehrer die Buchhändler bei weitem: immer was erwünscht, gefragt oder auf Neudeutsch „in" ist! Hitler hatte inzwischen sein Konkordat, seinen Frieden mit dem Vatikan geschlossen.

Mich besuchte in Marokko ein Eidelstedter Lehrer, ab Gründung der Bundesrepublik war er Rektor seiner Schule: „Wie machst du es denn," frug ich, „bis 1945 war es „Adolf der Grosse" und jetzt ist es „Adolf der Grosse Schweinehund."" Der Schulleiter verstand meine Frage sehr wenig: „Schliesslich haben wir heute doch neue Lehrbücher." Vor meinem Abgang aus dem Religionsunterricht hatte ich Dr. Heyken gefragt: „Wie können Sie uns da den alten Schacher-Gott, den Jahwe, den Auftraggeber für Kinder- und Völkermord, als Vorbild hinstellen? Sie als Parteigenosse der NSDAP?" Heyken fuhr aus der Haut, jetzt habe er „die Nase aber satt(!)". Das Lachen der Klassenkameraden war noch ein Stockwerk höher zu hören, diese Religionsstunde war gelaufen.

Zu den Sprachen: Im vielsprachigen Tanger sah ich unsere Kinder in der "Ville-Nouvelle" aufwachsen. Mit Zehn sprachen sie ausser ihrer Muttersprache Französisch, Spanisch, Englisch, Italienisch und auch das Strassen-Arabisch. Nicht in der Schule, auf dem Boulevard, beim Spielen in Gärten und am Strand hatten sie Sprachen gelernt. Sprachen gehören längst nicht mehr in die Schule. Ferien, Ferien und Schüler-Austausch – so müsste es laufen. Das elende Vokabelbüffeln darf seit Jahrzehnten, wo alle Welt reisen kann, aufhören. Jedoch nein – es geht weiter mit dem überflüssigen Latein. Diese fünf Jahre waren für mich verloren, diese Sprache brauchte ich nie und nirgend. Ja – künftige Juristen und Mediziner müssen Bezeichnungen dieser Altsprache lernen, aber doch nicht „bellum Gallicum" eines Julius Cäsar. – Wer sich heute als deutscher Facharbeiter in

Sibirien völkerverbindend nützlich macht, der lernt zuvor in einem Drei-Wochen-Kurs die Fachausdrücke: „Hammer", „Zange", „Schraubenzieher" und so weiter. 500 Worte genügen für den Anfang, das „Nasdorovje" für „Prost" kommt von alleine! – Ich vergleiche: Was wir auf einem „Gelände-Sport-Lehrgang" der Hitler-Jugend in drei Wochen vermittelt bekamen, das hätten beamtete Lehrer in einem Jahr nicht geschafft.

Wer bei uns Jugendlichen nichts brachte, nichts leistete, der zählte nicht sehr viel. Disziplin war oberstes Gebot, das höchste war „der blinde Gehorsam". Wie hab ich mit meinem Vater darüber gestritten! Liberal – zugegeben – ist das nicht, aber es bringt die Dinge vorwärts. Auf dem Plöner Jugend-Lehrgang ging es los: Mitten in der Nacht an einem Steilhang sahen wir auf das weite Meer, das im Mondschein schimmerte: „Springt!" Wir wussten nicht, was uns erwartete. Wir sprangen, der weiche Sand des Hangs fing uns auf, wir blieben gesund, Unfälle gab es nicht. Drei waren nicht gesprungen, abends hatten sie eine Fahrkarte heim zur Mutter. Vielleicht war das übertrieben, jedoch stärkte es das Vertrauen in die Vorgesetzten. In der Schule dagegen wurden beim Sport-Unterricht die Mütterwünsche beachtet: „Kurt ist noch so klein und sehr oft kränklich." Vom Rat Hitlers – als Junge war er tuberkulosekrank gewesen - wurde dabei von den Lehrern nichts gehalten: „Milch trinken, viel Milch trinken!" Coca-Cola kam auf. Nun ja – bis 18 folgten wir dem „Führer"-Rat in punkto Milch, danach ging es los und bei uns kam das Wort auf: „Schon an der Mutterbrust mit Unwillen getrunken!" Bier nährt - das glauben ausser den Bayern die meisten Deutschen.

Nach dem Krieg kamen die alten Schullehrer, wegen brauner Vergangenheit gerade entlassen, vorbei wegen einem sogenannten „Persil-Schein": „Bitte, Kardel, unterschreiben Sie: ‚Mein Lehrer Dr. Lenz war kein Nazi'." Weiter: „Bitte, Kardel, unterschreiben Sie: Den Dr. Hauffe sah ich Sonntag morgens gegenüber von unserem Hause in die Kirche gehen. Er war dagegen, was man uns propagandamässig beibrachte." Dr. Lenz war an hohen Feiertagen in brauner Uniform des Amtsleiters mit breitem Koppel in die Klasse marschiert. Sein Aufsatzthema war unter anderem gewesen: „Herr, lass mich hungern dann und wann – Sattsein macht träg und müde." Es gab auch einfacheres: „Keiner soll hungern und frieren." – „Arbeiter der Stirn und der Faust sind eine Einheit." – „Gleiche Bildungschancen für alle." Über den Begriff „Sozialismus" wurde gestritten - wie zuvor über die Auslegung der Lehre Jesu Christi. Für uns, die wir immer noch etwas um Strasser trauerten, bedeutete Sozialismus: „Das Geld des Vaters darf nicht zählen – weder beim Schulbesuch noch bei der Ausbildung. Nur Können und Leistungswille zählen." Von der Privatschule kam vorgefahren mit Mercedes und uniformiertem Fahrer der Sohn des Zigaretten-Millionärs Neuerburg. Per Pedes kamen als Neuzugänge die Reemtsma-Söhne – ihr Privatlehrer war weg vom Fenster. Der alte Jan Philipp Fürchtegott Reemtsma hatte sich angepasst.

Lehrer Dr. Hauffe war an jedem dritten Werktag in SA-Uniform erschienen. Dem Lenz und dem Hauffe unterschrieb ich nichts, andere taten es. Bald waren die Beiden über die Schulspeisung wieder Gymnasiallehrer und lehrten alles andersherum: „Adenauer - unser Retter aus aller Not. Mit den Allierten befreite er uns von der Diktatur."

Bei Dr. Lenz – wir nannten ihn „Kuli" – hatten wir während des Kolonialkrieges der Italiener gegen die halbnackten Abessinier (heute Äthiopier) Redefreiheit. Vor der grossen Karte sprachen zwei von uns über die Lage, die täglich wechselte: „Panzer und Flugzeuge gegen Speere." May, Sohn eines Zahnarztes aus dem feinen Blankenese: „Wir Weissen brauchen Lebensraum, der liegt in Afrika. Dort gibt es Öl und Rohstoffe, die nicht genutzt werden. Wir sind die Überlegenen und haben das Recht darauf." Warnke,

Sohn eines Schauermannes im Hamburger Hafen: „Schwarze sind auch Menschen, das ist nationaler Sozialismus. Ich habe keine Sympathien für „Makkaronis" südlich der Alpen, die mit dem Liktorenbündel zum Auspeitschen der Bürger auftreten. Die waren es doch, die uns im Ersten Weltkrieg verrieten, was haben wir von denen zu erwarten?" Am Tage nach Warnkes Strasser-Ausführung kamen zwei Männer in Ledermänteln - die Gestapo (Geheime Staatspolizei). Sie forderten den Klassensprecher auf den Flur, das war ich: „Verwarne mal den Warnke." Kurze Antwort: „Mach ich nicht. Er hat Recht." Die Ledermäntel verschwanden auf dem langen Flur – wortlos. Der Lehrer Lenz drinnen: „Was wollten die denn?" „Unmut loswerden, wegen Warnke!" Jedenfalls erlebte ich in Deutschland Mitte der Dreissiger Jahre weniger Meinungsunterdrückung als Ende des Zweiten Jahrtausends in der Bundesrepublik.

7. WEHRMACHT-SOLDAT

„Gott mit uns“ – auf deutschen Koppelschlössern

Das letzte Schuljahr liess ich mir 1940 – durch Freiwilligen-Meldung – schenken. So kam ich an das Abitur (nach dem später keiner mehr gefragt hat) mit der Beurteilung: „Offen und ehrlich. Durchschnittlich begabt. Von zäher Widerstandskraft...“ Die angepassten Lehrer meinten damit sicherlich den Widerspruchsgeist.
Auf dem Wehrbezirksamt war man dabei: „Freiwillig? Sie haben die Wahl: Panzer, Flieger, U-Boote.“ „Infanterie.“ „Also motorisiert?“ „Nein, Fuss.“ Der Feldwebel lief auf den Flur, brüllte nach oben: „Alle mal herhören! Ein Verrückter! Der meldet sich zur Fuss-Infanterie.“
Hier soll nicht eine Kriegsgeschichte erzählt werden. Nur soviel: Die Meldung bewirkte im folgenden 11 Verwundungen im Osten von 1941 bis 1945 und im Jahre 1946 auf der Flucht aus sowjetischer Gefangenschaft eine zwölfte (Hals-Brust-Explosiv-Durchschuss). Ona, ein litauisches Mädchen von 18 Jahren heilte mich – mit meinem Urin und ihren Waldkräutern. Mit dieser heutigen Mitt-Siebzigerin bin ich in Verbindung, nach Jahrzehnten erneut. Diese Helferin wird vom Hamburger-Sozialgericht nicht gehört, die „Schwarzen Roben“ wissen Bescheid: „So ein Schuss kann nicht stattgefunden haben, den überlebt keiner. Die Narben stammen von etwas anderem.“ Hatte ich eine Kneipen-Schiesserei? Den deutschen Juristen – heute herrschend in Regierungen und sogenannten Volks-Vertretungen – macht uns so schnell keiner nach.
An Orden und Ehrenzeichen kam alles über, was der „Klempnerladen“ so hergab – bis zum Deutschen-Kreuz in Gold, bis zum Ritterkreuz. Letzter Dienstgrad war Hauptmann, dazu kam es am ersten Februar 1945 um 9 Uhr in der Frühe, beim Ausbruchsversuch aus dem verratenen Ostpreussen. Da ich genau 12 Stunden später auf das „ruki werch“ („Hände hoch“) den unverwundeten rechten Arm hob – an einem Hang bis zum Knie im Schnee – und den zweiten Stern eines Hauptmanns nie getragen habe, bleibt es bei dem „ex-Oberleutnant“. Mit Krieg und Partisanen – Nachkriegszeit im Baltikum stand, lag, kroch ich durch 80 Monate unter Beschuss durchs Leben. Der Stahlhelm war immer obenauf und dreimal war er mein Lebensretter.
Soviel zum Krieg, weiter zum Punkt Strasser: Um den ging es 1941 und 1942 und dann erst wieder 1944. Das war an der Narwa und verdient ein eigenes Kapitel.
Im August 1941 hatten wir norddeutschen Schützen von der 170. Infanterie-Division uns beim Vorstoss auf die Krim für die Nacht eine Hinterhang-Stellung ausgesucht. Feind schnappte unsere Vorposten, feuerte aus allen Rohren und aus kleinen „Wuppern“ (Granatwerfern) von oben und bei dieser Gelegenheit schoss er mir gut 50 Splitterchen rein mit jetzigem Befund: „Granat-Splitter in Kopf, Rumpf und allen vier Gliedmassen.“ Spätfolge: Ich liege gelähmt flach, kann mich nicht mehr erheben – ich spreche auch dieses auf Band, da Schwierigkeiten mit dem Schreiben.
Nach Feldlazaretten in Zelten nahm mich im rumänischen Jassy eine geräumte Schule auf. Morgens ging mein Blick aus dem Fenster, da lagen dann einige Haufen amputierter Arme und Beine, noch in Knobelbechern, d. h. in Infanterie-Stiefeln. Der Lazarett-Zug ging nach Würzburg, ich kam ins dortige Standort-Lazarett und danach für Monate in das Entbindungsheim vom benachbarten Tauber-Bischofsheim (Bischemer). Es schrien in diesem schönen Altbau die Neugeborenen und es wimmerten die

Verwundeten. Im Herbst 1941 quollen die Lazarette von uns Blessierten über. Der Arzt war mal – von Hamburg aus – auf See gewesen, auf Luxus-Linern. Ihm gaben sie einen Offiziers-Rang, eine militärische grüne Mütze und eine kleine Pistole. Dem Mann erklärte ich das Grüssen mit Mütze und seine 6.35. Dann warnte er mich vor meinem Nachbarn, einem „Hans". Eine Wohltäterin (ihr Mann war Bierbrauer) spendierte uns beiden alltäglich einen Kasten von 30 Halbliter-Flaschen. So hatten wir! Mit 70 Kilo eingeliefert, brachte ich es bei der Entlassung auf 93, die Waage hielt das aus. Die tadellosen Nonnen mit abrasierten Haaren unter den Hauben hatten Kühe, Schweine und Gemüsegärten und mit uns zu tun. Unsere „Enten" waren alle zwei Stunden gefüllt, Bier treibt.

Über den Betten hing eine schwarze Tafel, auf der die Daten angegeben waren, einschliesslich „Religion" (bei uns beiden „ohne") und „Datum und Ort der Verwundung". Bei Hans stand: „12.12.1940 Paris."

„In Paris," sagte ich, „herrschte doch damals tiefster Frieden." „Sagst du so," entgegnete mein Bettnachbar durch Wochen. Schliesslich kam der Gelähmte mit der Sprache heraus: „Ab Anfang 1933 ging es uns Strasser-Anhängern schlecht. I bin a Bayer, marschierte mit Röhm. Hitler suchte sich seine Minister 1933 aus: Vom Feinsten. Acht von Dreizehn zierte das „von". „Kabinett der Barone" lästerten wir alten SA-Führer. Nur drei der neuen Minister gehörten der NSDAP an, wir fühlten uns verraten. Uns Strasser-Leute lieferte man in die Konzentrations-Lager. Es ging uns schlechter als den Kommunisten dort, nicht etwas – viel schlechter." Und weiter im Text: „1940 bekam ich im Frankreich-Feldzug die Eisernen Kreuze beider Klassen. Blieb dann in der französischen Hauptstadt hängen. Ich wusste, dass Otto Strasser dorthin emigriert war, dort im Januar 1940 bei Grasset sein Buch „ Hitler et moi" („Hitler und ich") hatte erscheinen lassen. Danach suchte ich an der Seine, auf dem anderen Ufer lag die Kirche „Notre Dame". Auf den Büchertischen mit zerlesenem Zeug wühlte und wühlte ich. Tag für Tag stöberte ich und an einem sonnigen Tage hatte ich das Buch, es ist in Gelb und Schwarz: „Hitler et moi". Und die „Geheime Feldpolizei", die unbemerkt hinter mir stand, hatte es Sekunden später in den Pranken. Dennoch: Ich wollte zahlen, griff zur Tasche und der Leutnant deutete das falsch, griff zu seiner Pistole, schoss mir durch den Unterbauch, das Geschoss steckt in der Wirbelsäule, ich bin und bleibe gelähmt." Der Bericht endete „Was drin steht im Buche, weiss ich nicht, das Buch ist weg."

Zufälle – gibt es! An zwei Krücken fand ich mich ein in Lüneburg bei einer „Genesenden – Kompanie." Die Tage verliefen öde – mit Glücksspiel: „17 und 4" – „Meine Tante, Deine Tante" – „Klabberjas" (was ja alles verboten war). Umgestiegen auf zwei Stöcke, meldete ich mich zu den Landesschützen, zur Bewachung von Kriegsgefangenen.

Nach einem Drei-Wochen-Lehrgang im holsteinischen Kellinghusen gab es einen Kommando-Führer Kardel in Wilster nahe Brokdorf (von wo heute Atomkraft strömt). Meine 200 Franzosen, Belgier, Jugoslawen wanderten morgens unbewacht zu den Bauern. Die Franzosen und Belgier bekamen vom Genfer „Roten Kreuz" Lieferungen. Nicht wenige, mit Keksen, Blockschokolade, Gitan-Zigaretten. Die Jugoslawen bekamen ab, wenig. Dafür waren sie die Putzer, Bettenbauer und fürs Wäschewaschen verantwortlich. Die „Welschen" tauschten bei den Bauern ihre Besonderheiten ein gegen Speck, Eier, Schinken. Abends wurde gebrutzelt. Meine drei alten Landesschützen schauten hungrig aus dem Turm zu, in dem sie untergebracht waren,

wo sie tagsüber Skat spielten. Sonntags wurde Fussball gespielt: „Wilster Alte Herren" gegen Kriegsgefangene. Meine Zeit verbrachte ich im Hotel „Stadt Hamburg", in dem ich ein Zimmer hatte (Knobelbecher stellte ich zum Putzen auf den Flur) – ein Herrenleben. Mit den Bauern sass ich Stunde um Stunde beim Dünn-Bier.
Zu dem „Roten-Kreuz-Lager" mit Schokolade und Zigaretten gab es zwei Schlüssel: Einen hatte ich, den anderen hatte René, der Vertrauensmann der Gefangenen, früher Feldwebel in Paris. Und jetzt kommt – eines Tages – der König Zufall: „Ecoute („hör mal zu")," sagt René, „dass Strasser-Buch habe ich, hier im Lager. Es ist versteckt, ich sage nicht wo." „Apporte-le, je le rendrai („bekommst es wieder")." Er brachte an und sagte: „Cadeau, tu aura besoin " (Geschenk, du wirst das gebrauchen können). René war Drucker bei Grasset in Paris gewesen und früher Kommunist. Abgerückt von seiner „follie", als Hitler mit von Ribbentrop, Stalin und Molotow den Angriffspakt gegen Polen beschloss. „Merci, mon ami – das geb ich nicht mehr her für kein Geld der Welt. Merci encore." Über meine späteren Begegnungen mit Otto Strasser werde ich noch berichten.
An dieser Stelle nur ein Zitat des Nicht-Sozialisten Adolf Hitler, das der beim Abgang des Otto Strasser im Berliner „Hotel Sans-souci" von sich gedröhnt hatte: „Die grosse Masse der Arbeiter will nichts anderes als Brot und Spiele, die hat kein Verständnis für irgendwelche Ideale und wir werden nie damit rechnen können, die Arbeiter in erheblichem Masse zu gewinnen. Wir wollen eine Auswahl der neuen Herrenschicht, die nicht von irgendeiner Mitleidsmoral getrieben wird, sondern die sich klar darüber ist, dass sie aufgrund ihrer besseren Rasse das Recht hat, zu herrschen und diese Herrschaft über die breite Masse rücksichtslos aufrecht erhält und sichert." So ging Otto Strasser 1930 von der Fahne und seine letzte Schimpfe war: „Orientalisches Sultanat Hitlers." Gregor ging auch, brauchte dazu aber noch knappe zwei Jahre. Der von den Gebrüdern Strasser entdeckte Josef Goebbels zog sich nach diesem Gespräch aus der Schlinge: „Der Nationalsozialismus ist heute noch nicht ein Gewordenes, sondern ein Werdendes. Er ist fortlaufend Veränderungen unterworfen und lässt sich deshalb nicht in seiner Gesamtheit definieren. Der Nationalsozialismus hat das Denken des deutschen Volkes vereinfacht." Wie später so oft, hatte man bei diesem Volks-Betrüger, der mit seinen Lügen den Krieg um etwa zwei Jahre verlängert hat, etwas zum Aussuchen.

8. "SEELÖWES" ENDE

„Hitler – unsere Landratte." – Spruch norddeutscher Infantristen Herbst 1940 an der Kanalküste

Als wir gen Frankreich zogen, im Mai 1940, da marschierte ich nicht mit. Der RAD („Reichs-Arbeits-Dienst") hatte mich gerufen und auf der Nordseeinsel Borkum im Hotel „Rote Erde" untergebracht. Die Doppelzimmer nahmen jeweils zehn von uns Arbeitsmännern auf. Morgens ging es mit der Feldeisenbahn in aller Frühe in die Dühnen – wir bauten Betonbunker und schaufelten Zement und Sand durcheinander, als würden morgen oder übermorgen die Engländer unsere kleine Insel besetzen. Im Morgengrauen hüpften kleine Aufklärungsflieger des „Tommy" von Dühne zu Dühne. Schiessen war den paar begleitenden Marinesoldaten verboten. Bewaffnet waren wir jungen Arbeiter nur mit Spaten. Wenn es in den Nächten bei Ein- und Abflug „Fliegeralarm" gab, hatten wir zu unseren 15 Pfennigen an Löhnung zwei ganze Reichsmark zusätzlich. Die Kugel Bier kostete damals mit einem kleinem Korn (ein Schnaps) 20 Pfennige – wir waren also reich. Auch dieser Erholungsurlaub ging vorüber.

So fuhren wir ab nach Verden an der Aller, wo die Grossdeutsche Wehrmacht sich unserer annahm – in einer Infanterie-Kaserne. Wir 18jährigen Freiwilligen nannten das: „Abteilung Wandern." Im Gelände lernten wir gestandenen Hitler-Jungen nicht viel dazu. In einer Nacht wollte der alte Hauptmann, Dorfschullehrer in der Lüneburger Heide, uns den Nordstern zeigen, fand ihn aber nicht. Wir halfen ihm, als die Wolkendecke kurz aufriss. Nach zwei Wochen waren wir vereidigt und in Eisenbahn-Waggons verladen: 40 Mann / 8 Pferde. Aus lud man uns in Deauville an der französischen Kanalküste. Wir standen am Strand, schauten nach oben auf die Pracht der Hotel-Paläste.

„Alles für uns?" „Ihr jungen Bettenbauer," meinte der Unteroffizier, „für Generäle mit Anhang. Ihr schlaft im Heu." So marschierten wir ab, etwa 40 Kilometer, und im Kaff Dozulé nahm uns die bereits beschriebene Schule auf: Ein Klassenraum reichte für 40 junge Infantristen (Altgediente dieser Waffengattung dürfen das 'e' im Worte weglassen). Die Betten, übereinander, hatten Matrazen, nicht mit Heu, sondern mit Stroh gefüllt. In der Mitte des Raumes stand ein gewaltiger schwarzer Eisen-Ofen, um den ständig gekämpft wurde: Unser Drillichzeug war zweimal am Tag durchregnet, halbtrocken zogen wir es wieder an. Die Ausbildung am MG 34 (Maschinengewehr) fand in wassergefüllten Naturgräben statt: „England ist ein feuchtes Land."

Dorthin wollten wir! Die Reste der britischen Berufsarmee waren ja wenige Monate zuvor zusammengeschlagen worden und mit knapper Not aus Dünkirchen davongekommen. Der „Führer" hatte befohlen, die „Vettern" nicht zu vernichten. Wir machten uns so unsere eigenen Gedanken und belächelten den Komplex unseres Obersten Kriegsherrn. Dabei kramten wir das Grossvater-Wort hervor: „Perfides Albion." Im späteren Leben stiess ich an abendlicher Theke in Singapur, Hongkong, Gibraltar auf damals Davongekommene, gelegentlich. „Why," frugen sie, „warum seid ihr damals nicht rübergekommen? Wir hatten doch nur Mistforken zur Selbstverteidigung."

Bei schönem Wetter – das kam einmal im Monat vor – sahen wir über den Kanal auf die weissen Kreidefelsen von Dover in der Ferne. Einige male kamen kleine Fährpräme an den Strand, wir stachen in See und übten „Landung" in hüfthohem Wasser.

Durchfeuchtet ging es zurück ins Dorf mit einem befohlenen Lied: „Es ist so schön Soldat zu sein ... Rosemarie."

Langsam wurden wir ungeduldig: „Wann geht es endlich los? Jetzt kommen doch Winterstürme auf." Leutnant Jäger, Halbjude und Zollinspektor aus Hamburg, lästerte am meisten: „Diese österreichische Landratte! Schiss hat unser Adolf, dass wir seekrank werden." Reden diese Art hörte ich mit, wenn ich abends im Hotel „Normandie" meine zwei Spiegeleier mit Bratkartoffeln verzehrte, sie mit einigen Calvados – einem Obstler – runterspülte.

Die Kompanie führte ein Oberleutnant Matusch aus Masuren, der nie Leutnant gewesen war. Berufssoldaten, die im Hunderttausend-Mann-Heer zwölf Jahre gedient und sich als Oberfeldwebel hatten verabschieden lassen, waren ab Kriegsbeginn 1939 mit diesem Dienstgrad wieder dabei. Der harte Knochen fiel als Regimentsführer 1943 im Osten.

Die Kompanie marschierte 30 Kilometer, übte am Strand. Dann ging es mit einer Mütze voll Schlaf im Strassengraben die 30 Kilometer zurück. Auf dem Schulhof wurde nachgezählt. Ein Munitionskasten fehlte. Matusch stampfte mit dem Fuss auf: „Kompanie stillgestanden! Rechts um! Ohne Tritt marsch!" Drei Kilometer ausserhalb Dozulé trat der Leutnant Jäger an den Oberleutnant heran, legte die Hand an die Mütze, die bei ihm immer schief sass: „Unerlaubte Handlung. Ohne Pause nochmal 60 Kilometer. Ich werde Herrn Oberleutnant vors Kriegsgericht bringen." So marschierten wir zurück, für acht Stunden in die „Furz-Mulde" und danach auf die – erfolgreiche – Suche, 30 km hin und 30 zurück. In dieser Kompanie, die ich später führen sollte, ging im Ostfeldzug kein Munitionskasten mehr verloren.

Man glaubte, mein Schulfranzösisch sei Französisch. Zweimal marschierten wir ins Hinterland und ich fuhr per Bimmelbahn voraus, Privat-Quartier suchen. Das machte ich mir sehr einfach, meldete mich im Orte beim Bürgermeister: „Monsieur le maire, hier lag kürzlich eine deutsche Kompanie" – aus Pommern. „Geben Sie mal die Liste." Mit dem Papier zog ich ab ins „Bistro", liess mir einschenken und trug Leutnantsquartier ein für einen unserer Leutnants, Feldwebel bei Feldwebel – bis zum letzten Schützen Arsch ging das so. Für mich Schützen Kardel fiel ein Leutnantsquartier ab. Abends sass ich mit dem „patron", einem Deutschlehrer, in seinen „Louis-XVI-Sesseln" im Wohnzimmer. Ich klagte: „Für England wird es langsam zu spät. Wir wollen doch den Krieg beenden und Weinachten im Hause sein." „Daraus wird nichts", klärte mich der französische Hausherr auf, als er sein siebzehnjähriges munteres Töchterlein bat, mich nach oben in mein Dachstübchen zu bringen: „Euer Chef wird euch nicht lassen. Nach Osten wird er euch verfrachten, wie ihr es immer gesungen habt: 'Nach Ostland geht unsere Fahrt.'"

Überrumplung Englands – Unternehmen „Seelöwe" - ein schöner Landsertraum war ausgeträumt. Der Ernst des Krieges begann.

9. BALKANISCHES MITTELALTER

„König Michael von Rumänien ist unser grossartiger Verbündeter." Tagesbefehl an die 170. Infantrie – Division April 1941

Deutsche und Rumänen haben keine gemeinsame Sprache. So einigte man sich im Frühjahr 1941 auf das Französische und damit sassen von unserem Infanterie-Regiment 399 so an die dreissig Männer, Feldwebel, Unteroffiziere und der Schütze Kardel geräumig in einem Vieh-Waggon: das Voraus-Kommando. Der Unteroffizier „Kuddel" Popert, mein Trink-Kumpan aus Dozulé – verteilte Verpflegung und Getränke: Kommis-Brot, italienische Salami-Wurst, westfälischen Schinken, Butter und – weniger beliebt – Harzer Käse. Dazu reichte er aus irdenen Flaschen den „Steinhäger" – das passte. Heimlich durchquerten wir die Länder – nachts wuschen wir uns in Ungarn an Pusta-Brunnen neben Vieh-Herden den Staub vom Stroh-Lager runter. Die deutsch-sprachigen Eisenbahner – alte Männer aus der K.u.K.-Monarchie – wünschten: „Haut dem Iwan den Fünf-Stern von der Mütze."
Aber wir hatten doch einen Nicht-Angriffs-Pakt mit den Sowjets? Uns war gesagt worden: „Wir wollen das Erdöl-Gebiet von Ploesti schützen – gegen britische Fallschirmspringer." Da setzten wir Fragezeichen. Die Hirnwäsche ging weiter: „Berlin verhandelt jetzt mit den Sowjets: Freie Durchfahrt und dann über den Kaukasus in den Iran, da haben dann WIR das Öl und nicht mehr der „Tommy". Damit sind wir unbesiegbar. Öl und nochmals Öl gehören zum Kriegführen." Ach so – unser „Jupp", der Goebbels, war einmalig im Täuschen.
Nur „Kuddel" Popert, alter Barkeeper auf Touristen-Schiffen, sah das anders: „Bei mir hoben sie doch alle die Tassen hoch – die Direktoren von Krupp, Flick, Röchling. All diese Schlot-Barone, die wittern jetzt das grosse Geschäft und werden es machen. Und wir werden marschieren – gegen Stalin." Von der anderen Seite im Waggon brüllte Feldwebel Bock, Studienrat für französisch, herüber, „Unteroffizier, halten Sie Ihr dämliches Maul. Ooder?" Das letzte Wort betonte Bock sehr stark. – Als es dann endlich losging am 22. Juni dieses Jahres, hatte „Kuddel" sich in einer Absteige an der Donau-Mündung die Syphilis geholt. 1948 gestand Popert mir bei einer Begegnung am Hamburger Stephansplatz: „War ich damals Hein Dösig?"
Das Regiment rückte an, unser Bataillon fand Unterkunft in einem Strassen-Dorf von neun km Länge. Nach Osten lagen die Villen, in denen die Offiziere untergebracht waren. Nach Westen gab es die Tabu-Zone der Zigeuner und Juden und die 6 km in der Mitte bewohnten wir feldgrauen Landser – meist in Massenunterkünften. Unser Zug-Führer, ein Leutnant Jordan, von Beruf Hitler-Jugend-Führer, schlief bei uns auf Stroh. Wir riefen den gerade 20jährigen „Leutnant" ohne das vorgeschriebene „Herr" und er nannte uns 18- bis 19jährigen „Löwen". Nördlich der Strasse lief eine Eisenbahn-Linie, an der Adolf Straub aus Lüneburg („bel ami" der Kompanie) und ich bei den Töchtern des Schrankenwärters das Küssen übten. Südlich floss der Sereth grau und träge dahin. Bei Anbruch der Dunkelheit schnappten wir uns ein Boot, legten uns flach und liessen uns treiben, um an einer seichten Stelle an Land zu rudern. Dort gab es in den schmucken weiss getünchten Häuschen, in dem Teppiche,

handgewebte, an den Wänden hingen, auch Töchter. Da verboten, standen oben am Ufer Feldwebel-Posten, die nächtens unser mutmasslich leeres Boot vorbei treiben sahen.
In einer der Lehm-Hütten lebte ein Schuster, der nachts in der Kneipe auf seiner Geige fiedelte. Im Quartier lag bei ihm ein rumänischer Soldat Simon Rachel, ein Siebenbürger-Deutscher. Von zuhause hatte der Kamerad grosse Schinken, wir beiden deutschen Infanteristen schleppten runde Maisbrote an, die bei uns in der Kompanie keiner essen wollte: „Hühner-Futter“. Da Kondome in Rumänien verboten waren, tauschten wir die uns gelieferten Gummi-Dinger gegen Rotwein und Pflaumenschnaps ein – was sollten wir mit dem lächerlichem Zeugs, das wir „Pariser“ nannten? Der Infanterie-Zug des rumäniendeutschen Simon war strafversetzt worden aus Bukarest – sie beseitigten hier in der Walachei Erdbeben-Schäden. In einer Nacht zeigte uns der Siebenbürger blutige Streifen auf seinem Rücken: „Wir wurden durchgepeitscht! Dem Hauptmann kam sein Schwein weg, der Verdacht fiel auf uns.“ Zum Lüneburger Kumpel meinte ich: „Adolf, in welchem mittelalterlichen Land sind wir hier eigentlich? Was sagt denn unser Tagesbefehl zu diesem orientalischen König Michael? Sind wir nun Feudale oder nicht doch Nationale Sozialisten?“ „Ein verlorener Haufen,“ sagte Adolf, „du wirst es noch erleben.“
Der Bataillоner Major Carstens hatte Recht auf einen Doppelposten vor seiner Villa. Unsere Gruppe, die Posten stellte, lag gegenüber in einem zerfallenden Haus. Hinten auf dem Hof rührten wir in einer Pfanne unser Dutzend Eier zusammen, mit Knoblauch. Da fiel vorne an der Gartenpforte ein Schuss. Da lag ein toter rumänischer Major und in der Ferne gallopierte sein Reitpferd in den Wald.
"Kornelius, wat hest du mokt?" "Heff em dotschooten, sühst du doch."
Nun ja, der Gefreite hatte den rumänischen Dienstrang nicht erkannt und sein Gewehr nur angezogen statt es zu präsentieren. Der uns fremde Stabsoffizier war – wie in seinem Königreich üblich – mit der Reitpeitsche vorgegangen, mit Schlägen ins Gesicht des Soldaten Kornelius, die Striemen sah man auf Stirn und Backen.
Also Kriegsgericht, ganz ohne Frage! Kompanie-Führer Matusch versprach dem ostfriesischen Schützen Rechts-Beistand: "Bruk ick nich, Herr Oberleutnant." "Wieso denn nicht, Kornelius?" "Mok ick sülms. Ein Soldat des Führers lässt sich nicht schlagen." Kornelius musste irgendwohin. Er kam wieder: "Freispruch! Selbstgestrickt! Wat schall dat mit de Advokoten?"

10. MOSKAU-RÜCKSCHLAG

„Der Führer weiss nichts von den USA." Deutscher Major Carstens Januar 1942, ex-Tellerwäscher aus Cincinnati

Aus Rumänien gingen wir mit der Heeresgruppe Süd im Juni 1941 – wie im Führer-Hauptquartier geplant – über den Fluss und in die Felder. Der Grenzfluss hiess Pruth und die Felder waren bewachsen mit Mais und Sonnenblumen, mannshoch. Dort sass der „Iwan" auf seinem ungeordnetem Rückzug, ernährte sich vom Felde und schoss uns in den Rücken. Als erste waren der Leutnant Jordan und der Schütze Kardel über die Holzbrücke gestürmt, hatten die „Spanischen Reiter" (Draht-Verhaue) auseinandergerissen, die grüne Leuchtkugel geschossen. Der Zug der noch nicht 20jährigen war nachgekommen, unter Beschuss – das war in der Abenddämmerung. Am Morgen zählten wir nach: 21 von uns 43 waren unverwundet am Leben geblieben. Für den Leutnant Jordan und den Schützen Kardel gab es die beiden Eisernen Kreuze zugleich, zweiter und erster Klasse. Genauer will ich das nicht erzählen. Warum – es war zu schrecklich. Der Feind hatte viele Tote, wir stiessen auf den Erdbunker des örtlichen Befehlshabers und seiner Offiziere. Genügend Handgranaten waren mir zugeworfen worden. Neben Stahlhelmen mit dem Sowjet-Stern quoll Hirn aus den Schädeln der Rot-Armisten.

Diese für einen Schützen am ersten Einsatztag ungewöhnlichen beiden Eisernen Kreuze halfen mir zu Weihnachten 1941 sehr: Meinem Antrag, aus Tauberbischofsheim ins Hamburger Amputierten-Lazarett „Alten-Eichen" – ein paar Gehminuten vom Elternhaus – verlegt zu werden, wurde entsprochen. In meiner Hitler-Jugend-Zeit waren diese Stellinger Holzbaracken Ausbildungsstellen für Behinderte mit Buckel und Klumpfuss gewesen – im Volksmund „Krüppelheim". Schneider und Schuster wurden herangebildet und hauptsächlich betrieb die Hitler-Jugend diese Anstalt. Hamburgs „Gebietsführer" Kohlmeyer war ausserordentlich sozial eingestellt, dreimal hat er es fertig gebracht, Unternehmen wegen Ausbeutung von Jung-Arbeitern zu schliessen. Unser grosses Vorbild fiel im Osten als Soldat der Waffen-SS – an seiner Panzer-Abwehr- Kanone.

Nun lagen an die 100 Amputierte in dem grossen Schlafsaal mit doppelstöckigen Betten – vom Schützen bis zum Oberfeldwebel: Infantristen, Artilleristen, Panzer-Soldaten, Pioniere, auch Luftwaffen-Soldaten und Kameraden der Waffen-SS. Unsere Sprache war Hamburger Platt und ein „Sie" gab es nicht mehr. Für fast alle von uns war der Krieg aus. Ich war der einzige, bei dem noch Arme und Beine vollständig dran waren.

Unter mir lag der Feldwebel Wendt, ein älteres Semester mit amputiertem Unterschenkel. „Vorbei mit dem faulen Zauber," sagte er mir in den Weihnachtsfeiertagen, als wir auf seinem Bettrand sassen und unsere Pfeifen nachstopften. „Fast alle hier verloren ihre Gliedmassen durch Erfrierungen. Der General Winter vor Moskau! Schon Ende Oktober, Anfang November hatten wir weit unter Null dort." Wendt stopfte nach: „Ich war bei den Rückwärtigen Diensten, Heeres-Pionier, wir bauten Brücken. Unsere Generalstabs-Offiziere – meist mit dem „von" vor dem Namen – sind ein Kapitel für sich. Vorne war Not am Mann – in ihren Gesprächen ging es um ihre Güter, in Ostpreussen, Pommern, Schlesien." Feldwebel Wendt sah aus dem Fenster in den verschneiten Garten: „Die Sibirier kamen – in Pelzmänteln, in

Pelzmützen, in warmen Filzstiefeln. Ihre Maschinen-Pistolen Kalaschnikow schossen wie 'ne Eins bei jedem Frost. Wir mussten uns Zeitungspapier in die Knobelbecher stecken zum Wärmen, Lumpen unter unsere dünnen Mäntel vor die Brust stopfen. Dann kamen die Erfrierungen, die Amputationen, massenweise. Hier hänge ich nun rum." Er fuhr fort: „Bei unseren Funkstellen fielen die Batterien aus, ohne Schmierfett erstarrten die Schlösser unserer Waffen, die Motoren froren ein. Wir suchten uns kleine Wägelchen. Die Panje-Pferdchen frassen das Stroh von den Dächern. Einen deutschen General sah ich, der floh auf einer Kuh vor den aus Fernost angekommenen Stürmern – in warme Decken gehüllt. „Fusskranker der Völkerwanderung" spotteten die Landser. Wendt wurde wütend: „Unsere Flucht war chaotisch. Wir sprachen von Napoleon und seinem Rückzug aus Moskau – vor mehr als hundert Jahren. Haben unsere Generalstäbler den nie studiert, hatten sie denn wirklich keine Ahnung vom Dezember-Wetter im Raum Moskau?"
Einige Betten weiter hatte man mitgehört. Der Obergefreite Munk, Werftarbeiter bei Blohm und Voss – jetzt war er beide Beine los – rief herüber, vernehmlich: „Adje haut uns to Mus. He un sine Kumpane. Auf seine Monokel-Krieger hat er sich verlassen. Damit war er verlassen, als vor Moskau alles unterging. Sein Parteiprogramm – för de Katt. Die Güter dieser Herren wurden niemals aufgeteilt, gingen nicht an die Landarbeiter – so wer datt." Und – das erlebte ich zum ersten Mal: Es kam Zustimmung aus den fernsten Ecken unseres grossen Schlafsaales. Wendt erklärte: „Ich hau mich jetzt aufs Ohr. Für mich ist der Scheisskrieg aus. Ich war Betriebsleiter in einem Bau-Unternehmen. Es wird wieder zu tun geben." Die britischen Bomber flogen bereits über der Stadt und schmissen Brand-Bomben, Spreng-Bomben, Luftminen. Da gab es auch schon wieder Fliegeralarm, wie in jeder zweiten Nacht. Es heulten die Sirenen. Alles humpelte in den Garten und im Splittergraben sagte Wendt, der Ende des Ersten Weltkieges noch Soldat geworden war: „Jetzt kommen auch noch die Amis. Ich kenne das von damals. Gute Nacht, Marie!"
In das Standort-Lazarett Wandsbek musste ich zu einer Untersuchung – auf zwei Krücken unter der Achsel. Das muss Ende Januar 1942 gewesen sein. Wir Beinverwundeten hatten in der U-Bahn die Sitzplätze, die änderen mussten stehen. Hinten entdeckte ich, seinen Arm in der Binde, den Major Carstens, stehend. Am 22. Juni des Vorjahres hatte unser Batailloner noch in Rumänien vor dem Pruth-Übergang seine Rede geschwungen: „Wir werden sie jagen wie die Hasen. So schnell können wir gar nicht mehr folgen." Das war für den Anfang richtig – die Kesselschlachten mit den Hunderttausenden von Gefangenen, die zu Millionen wurden. Zahlenmässig waren wir Deutschen unterlegen – an Menschen, Kanonen, Flugzeugen, an Panzern. Der russische T 34 war besser, wenn nicht der Beste der Welt zu jener Zeit. Was zählte, das war der Geist der Truppe und der war bei uns hervorragend gewesen: Aus Millionen Arbeitslosen waren in den 30ern in kurzer Zeit Millionen Schaffende, deren Leben war lebenswert geworden.
Ich humpelte zu Major Carstens und der: „Leutnant Jordan war Ihr Freund: Beim Übergang zur Krim fiel er am Tartaren-Graben neben mir – Kopfschuss." Ich sah aus dem Fenster, an dem die Schrebergärten unserer Kameraden vorbeiglitten, die meisten waren Arbeiter, standen jetzt im Felde. „Kardel," sagte Carstens, inzwischen weiterbefördert, „wir haben den Krieg verloren!" „Herr Oberstleutnant!" „Doch," sagte der Stabsoffizier und ich schaute mich um – entweder nichts oder zustimmendes

Kopfnicken. „Doch," sagte Carstens, er war Pastorensohn aus Husum: „Leutnant im Ersten Weltkrieg, fand ich in der Heimat nichts nach dem Kriege. Ging in die USA. War erfolgreicher Tellerwäscher in Cincinnati, gescheiterter Immobilienverkäufer in Hamburg nahe New-York und schliesslich Sarg-Händler. Das Angebot von 1935 aus Deutschland nahm ich an, wurde Berufs-Offizier in der neuen Wehrmacht." Der U-Bahn-Zug erreichte Wandsbek und wir strebten zum Lazarett. „Hitler," sagte Carstens, „hat von Amerika keine Ahnung. Was die auf die Beine stellen können: Schiffe, Armeefahrzeuge, Panzer, Flugzeuge. Wir haben den Krieg verloren, da beisst keine Maus mehr den Faden von ab. Die US-Amerikaner entschieden den Ersten Weltkrieg, jetzt gewinnen sie den Zweiten. Bei dieser Lage erklärt unser „Führer" den Mächtigsten der Welt ganz offiziell den Krieg, was er bei Polen, Norwegern, Franzosen, Engländern, Balkanesen vergessen hatte. Verstehen Sie unseren Oberbefehlshaber noch? Jetzt das, wo die Italiener in Nord-Afrika davonlaufen und wir dort eine vierte Front aufbauen müssen! Jetzt, wo uns vor Moskau das Rückgrat gebrochen worden ist! Wissen Sie, was Adolf Hitler in „Mein Kampf" über einen Zwei-Fronten-Krieg geschrieben hat?" „Damit verloren," sagte ich, „das weiss ich noch." „Nun ja" sagte Carstens, „nach meiner Ausheilung verdufte ich nach Norwegen. Kommen Sie mit? Ich mache Sie zum Leutnant. In Ruhe warten wir dort das Ende des Kriegs ab." „Ich komme nicht mit," erwiderte ich. „habe vor den Krieg zu gewinnen." Unsere Wege trennten sich: hier für Bein-, dort für Arm-Verwundete.

11. STALINGRAD-WENDE

„Führer befiehl – wir tragen die Folgen." Landserspruch ab Anfang 1942

Nach dem ersten Verlust einer grossen Schlacht – der Schlacht vor Moskau – wurde ausser der Grossdeutschen Wehrmacht das deutsche Volk nachdenklich. Die Frauen hatten ihre Pelzmäntel hergegeben für die Soldaten – nunmehr, wo im Frühjahr 1942 der Schnee zu schmelzen begann, kamen die auch an der Front an. Das geflügelte Wort: „Führer befiehl wir folgen" wurde abgewandelt. Aus der Springer-Presse unter dem damaligen Chef vom Dienst Axel stammt das Wort vom „grössten Feldherrn aller Zeiten", das nun mehr auf „Gröfaz" heruntergestuft wurde. Göring hiess ab jetzt „Hermann Meier" – der „Dicke" hatte „Meier" heissen wollen, sollte je ein feindliches Flugzeug ins Reichsgebiet einfliegen. Sie flogen ein zu Tausenden, bald Nacht für Nacht. Unsere Tag- und unsere Nacht-Jäger richteten immer weniger aus.
Hoffnung wurde noch einmal geschöpft im Sommer 1942. Bei der Heeresgruppe Süd stiessen aus dem Raum Rostow an der Don-Mündung Armeen vor auf Stalingrad an der Wolga (wobei der Name dem „Führer" wichtig gewesen sein mag) und eine andere in den Kaukasus (wobei das Öl von Baku die entscheidende Rolle gespielt hat). Auf dem Elbrus – höchstem Berg im Kaukasus – wurde unsere Fahne gehisst. An Baku und an das Öl kamen wir dagegen nicht. „Politik ist die Kunst des Möglichen", das muss auch für die Kriegführung gelten. Beides zugleich war nicht möglich. Zwar verkündete Hitlers „Völkischer Beobachter" noch im November 1942 auf Seite 1, der Krieg sei gewonnen. Zur gleichen Zeit brütete unser Oberbefehlshaber aber über der Frage, welche von den Armeen er nun opfern solle. Er entschied sich für die Stalingrad-Armee. Der Trick, den General Paulus schnell noch zum Feldmarschall zu machen, hatte nichts gebracht. Der Befehlshaber der Stalingrad-Armee kapitulierte entgegen höchstem Befehl.
Paulus ging mit sechs Lederkoffern voller sauberer Wäsche in Gefangenschaft, 90.000 deutsche Überlebende – von 300.000 – marschierten in der verschneiten Steppe in ihren dünnen Wintermänteln in die Lager. Nur 6.000 von ihnen kehrten heim nach Deutschland.
„Rien ne va plus" heisst es in den Spielkasinos – nichts ging mehr. Meine 170ste I. D. war nach der Einnahme Sewastopols – stärkste Land- und Seefestung der Welt – nach Leningrad – eine ähnlich eingestufte Festung – verlegt worden. Die Führung träumte und spielte weiter. Wer Sewastopol geschafft hatte, der würde auch Leningrad nehmen können. Die Luftwaffe, die im Süden mit allem was Motoren hatte, im Einsatz war, kam nicht nach. Der Angriff des sowjetischen Generals Wlassow mit seiner Zweiten Stoss-Armee über den Wolchow Richtung Newa wurde südlich Ladoga-See abgewehrt. Von dieser sowjetischen Armee blieb nahezu nichts übrig. Wie Paulus mit seinen Koffern, so ging Wlassow mit seiner Köchin in Gefangenschaft. Wie Paulus „Hiwi" (Hilfswilliger) der Sowjets wurde, so Wlassow „Hiwi" der Deutschen. Schliesslich wurde er deutscher General. Bald gab es eine Wlassow-Armee im Rahmen der Grossdeutschen Wehrmacht, die sich aus sowjetischen Gefangenen bildete. Als die ersten Bataillone überliefen, zu Stalin

zurück, da wurde der ganze wilde Haufen nach Westeuropa verlegt. Bei der Invasion der West-Alliierten wechselten sie die Seiten erneut. Mit weissen Bettlaken liefen sie zu den US-Amerikanern über. Ihre deutschen Offiziere schmissen sie in die Seine bei Paris, zuvor soffen sie die „bistros“ (Kneipen) leer.
Als wir mit der Heeresgruppe Nord die Festung Leningrad nicht nehmen konnten, blieben wir fest an der Newa. Als dann Stalingrad in Trümmer fiel, schickte man mich auf die Offiziers-Schule I nach Potsdam. Zurück bei der „Neunten“ meines Regiments führte ich zuvor als Feldwebel einen Zug am Newa-Dubrowka-Brückenkopf der Sowjets. In wenigen Wochen war aus der Kompanie von 150 Mann eine von etwa 50 Halbverhungerten geworden. Die Ratten wurden gross wie kleine Katzen – sie frassen die Toten im Vorfeld, sowjetische und deutsche. In Potsdam wähnten wir Davongekommenen uns im Paradies: Arbeitszimmer, Schlafzimmer, Bad für jeweils 4 Mann. Alle zwei Tage Wäschewechsel, geregelte Mahlzeiten. An Wochenenden gab es Ausgang zum Ku-Damm. Dort fanden wir zum dünnen Bier Stammgerichte – ohne Marken. Das bestand aus Kohl oder Steckrüben mit Kartoffeln – „Hau rein!“
Es ging uns gut, sollten wir den Krieg nicht doch noch gewinnen können? Hitlers „Völkischer Beobachter“ meldete gerade wieder in Balken: „Stalingrad – unaufhörlich vorwärts!“ Zu uns kam der „Dicke“ – Hermann Göring. Wie wir inzwischen von „Hermann Meier“ sprachen, so sprach die Waffen-SS von ihrem Heinrich Himmler als vom „Reichs-Heini“ (wegen Dienstgrad „Reichsführer“). Der „Hermann“ sprach also: „Wenn Sie jetzt als junge Offiziere an die Front gehen, dann rechnen Sie nicht damit, in die Heimat zurückzukehren. Vom Vor-Leben eines Offiziers ist das Vor-Sterben nur ein Teil. Die Gefallenen von Stalingrad seien Ihr Vorbild.“ Auf der Bude in der Kaserne am Stadtrand von Potsdam gab der frischgebackene Leutnant Fleischhauer seine kurze Stellungnahme ab: „Morphinist.“
So ging es zum Ersatz-Haufen nach Lüneburg zu einer Ausbildungs-Kompanie mit vier Infanterie-Zügen. Abwechseld führte von uns Leutnants einer die Kompanie morgens ins Gelände, mittags zurück – der ältere Hauptmann blieb in der Schreibstube sitzen, hing mittags aus dem Fenster und schmauchte sein Pfeifchen. Abends ging der Dienst weiter – im Kasino, das gegenüber der Kaserne in einem Wäldchen lag. Ein für uns uralter Oberst mit Monokel zwang die Offiziere dieser Kaserne bei einem Glas Cognac, das lächerlich klein war, auszuharren – das Wort Stalingrad hatte er verboten. Wenn der „alte Knacker“ sich dan endlich erhob, stürmten wir jungen Leutnants durch den Park davon. In die „Krone“ – das war ein ansehnliches Bierlokal mit eigener Brauerei. Und, wenn geschlossen, in die „Goldene 21“ – das war der Puff in einem schönen mittelalterlichen Fachwerkhaus. Der gemütliche Teil des Tages war die Nacht.
Diesmal war es an mir, die Kompanie vom Geländedienst zurückzuführen. „Ein Lied!“ Die Soldaten wählten: „Ich bin ein freier Wildbretschütz...“ und am Ende „und einen Taler gab sie mir für die Arbeit vor der Tür:“ Der Hauptmann am Fenster legte die Pfeife ab: „Der Leutnant zu mir“ und oben „Ich verbiete dieses schweinische Lied.“ Vier Tage später war wiederum ich dran. Und wieder: „Ein Lied!“ und wieder „... für die Arbeit vor der Tür.“ Oben in der Schreibstube: „Ich werde Sie bestrafen.“ „Machen Sie mir die Papiere fertig, Herr Hauptmann, zum Regiment nach

Leningrad." Die anderen drei hatten auf dem Gang gewartet, traten ein: „Marschbefehl für uns alle vier. Hier riecht es muffig."
Am nächsten Tage sassen wir im Personenzug, vier Tage später stiessen wir zum Regiment, das vor der Höhe 66.6 am Rande Flughafen Pulkowo kämpfte. In der Ferne leuchtete die mit 400 Kilo Gold verkleidete Kuppel der Isaak-Kathedrale, auf die nie eine Granate, nie eine Bombe gefallen ist.
Oberst Griesbach – Eichenlaub zum Ritterkreuz, später Schwerterträger – nahm unsere Meldung entgegen und den Briefumschlag mit der Beurteilung an. „Leutnant Voss...", „Leutnant Voss...", „Leutnant Hoss..." „Leutnant Kardel...". „Na endlich, kein Voss oder so mehr," sagte Oberst Griesbach, „ich dachte schon, das hört nicht mehr auf, dachte Ihr wolltet mich verarschen." Und dann: „Meine Herren, Regiments-Befehl: Das Wort Stalingrad ist hier verboten." „Also dann," sagte der eine Voss, frecher Hund, „namentlich im Süden! Ist das erlaubt?" Nach Stalingrad ging die deutsche Front beharrlich Richtung Heimat. Im Süden der Ostfront wurde täglich abgesetzt, auf breiter Front. „Stalingrad – Massengrab" brüllten die Lautsprecher der Roten Armee hinter den Deutschen her.

12. LENINGRADER ZWEIFEL

„Wo der deutsche Soldat seinen Fuss hinsetzt, da kommt kein anderer hin."
„Führer"-Wort vor Moskau.

Bei der Einteilung vor Leningrads Höhe 66.6 fiel für mich der Druckposten des Ordonnanz-Offiziers III./I.R.399 ab. Nach einem Monat der Posten des etwas höher bewerteten Adjutanten. Wir verlegten an den Oranienbaumer Kessel nahe Schloss Peterhof am westlichen Stadtrand der Newastadt. Gegenüber in der Bucht erkannten wir die Insel und Feste Kronstadt, daneben lagen auf Grund (durch Rudel versenkt) die Schlachtschiffe „Marat" und „Oktober-Revolution". Bei Ebbe ruderten Schiffsartilleristen an die Wracks und beharkten uns Fussvolk mit den Koffern aus den Schiffsgeschützen (Kaliber 42cm, hiess es). Bei der Ablösung besichtigten den vorderen Graben der hier berichtende Adjutant des Bataillons vom Regiment 399 und der Bataillons-Adjutant von der Luftwaffen-Feld-Division, die mit Mann und Ross und Wagen weiterzog und nach späterer Zerschlagung mit Resten in unserer 170sten Infanterie-Division aufging.

Brandscheid hiess der Rheinländer, der von der Luftwaffe gekommen war, der noch 1940 über London seine Bomben geschmissen hatte und von Beruf Kreisleiter der NSDAP war. „Sie wissen", frug ich diesen Oberleutnant bei einem Schluck auf dem Gefechtsstand, „wie wir euren Haufen nennen?" „Luftwaffen-Fehl-Konstruktion," erwiderte er, „da ist was dran." Nachdem der Sprit knapp geworden war, bildete der Schöpfer der Luftwaffe, der Reichsmarschall Hermann Göring, diese Fehl-Konstruktion. Statt seine Soldaten abzugeben an die Infanterie, wo wir nach infanteristischer Ausbildung zum Einsatz hätten abgeben können, behielt er seine Männer in den blaugrauen Uniformen bei der Luftwaffe. Der „Dicke" gab nicht ab, liess seine Piloten, Mechaniker, Funker ohne viel Umschulung an der Leningradfront verheizen. Es muckten nicht nur wir Infantristen auf, auch – wie ich jetzt feststellte – der schlechtgeführte Haufen, der mit genügend Sprit der Infanterie kämpferische Hilfe aus der Luft hätte geben können. Oberleutnant Brandscheid sagte leise, als wir den Boden der Flasche in seinem Bunker erblickten: „Ich unterscheide zwischen Nationalen Sozialisten, dazu zähle ich mich. Und Nazis – dazu zähle ich den „Dicken"." Nun denn: Es erfolgte die Übergabe der Stellung mit einem lauten „Heil Hitler!" – die Melder hatten in der Ecke gelauscht.

Nach wenigen Wochen zurück an der Höhe 66.6 am Flughafenrand Pulkovo, kam im Juni der 21. Geburtstag des Leutnants Kardel und somit seine Volljährigkeit. Zur Feier des Tages stiegen wir in Gummistiefeln bis zur Hüfte mit 40 Mann in einer dieser „Weissen Nächte" Leningrads – die eine Stunde währte – in ein Sumpfgebiet, das 800 Meter zwischen eigenem und feindlichem Graben lag und in dem der „Iwan" in der Dämmerung herumkrauchte. Wir stiessen auf ebenfalls 40 Mann, die gerade aus einem Straflager bei Wladiwostok gekommen waren. Das erzählte uns der einzige Gefangene, den wir machten – 18 Jahre, „von Beruf Dieb". Beim Feind zählten wir 39 Gefallene, bei uns einen, nach einem Feuergefecht von etwa drei Minuten. Wir hatten verschossen pro Mann zwei Magazine aus der Maschinen-

Pistole 38 und geworfen zwei deutsche Stielhandgranaten. Im Sommer 1943 waren wir deutschen Infanteristen den schlechtgeführten Rotarmisten überlegen. Zwölf Monate später sah das ganz anders aus: Nicht nur mit der Luftwaffe, auch mit dem Heer ging es zu Ende. Ein Arbeitspferd ist kein Rennpferd, da verlangte die Oberste Führung, die sich willig belügen liess, zuviel, vielzuviel.

Bei der Heeresgruppe Süd ging gerade die Panzerschlacht von Kursk – die grösste Schlacht der Weltgeschichte, vor wenigen Tagen war noch Sieg verkündet worden – verlustreich ohne Sieg zu Ende.

Der Major Carl stand vor der Karte in unserem Fünf-Mann-Bunker und suchte nach den Orten, die der Wehrmachtbericht aus dem Volksempfänger an der Wand tönen liess. Er suchte weit im Osten und ich zeigte ein paar hundert Kilkometer weiter Richtung Reichsgrenze nahe polnischem General-Gouvernement „Dann", sagte Carl, „muss doch endlich Schluss sein!" „Aber Herr Major!" „Entschuldigen Sie, Kardel!"

Das abgekämpfte Bataillon ging in Ruhe. Für 14 Tage nach Puschkin (Zarskoje Sselo), wo vorne die spanische „Blaue Division" am Stadtrand Leningrads kämpfte. Mein Freund war der Oberleutnant José Ausländer, ein Jude von den Kanarischen Inseln. Abends brachte er seinen spanischen Cognac mit, den ich mochte – wir kloppten Skat. „Glaubst du wirklich," frug der Deutschsprachige, „dass ihr den Krieg noch gewinnen könnt?" „Deine Meinung" sagte ich – wir waren zu viert, Ordonnanzoffizier und Veterinär spielten mit. „Bueno," sagte José, „euer Mussolini und euer Hitler sitzen im Himmel mit Churchill am Rand des grossen Wasserbeckens. Wer den Aal dort fängt, sagt Petrus, hat den Krieg gewonnen. Mussolini zieht prompt den Rock aus, springt kopfüber hinein und hat ihn. Beim Auftauchen entgleitet der Aal im letzten Augenblick. Der „Führer" ruft und fordert „Meine Herren, berechnen Sie die Winkel, ich werde ihn in die Ecke treiben." Berechnung stimmte und mit seinem hypnotischen Blick hat er ihn, jedoch im letzten Moment entgleitet das glitschige Ding. Nun ist Churchill dran, er nimmt seinen Zylinder und beginnt in grosser Seelenruhe, damit das Wasser auszuschöpfen." „José, José" sagt der Veterinär. „Was ," sagt José, „meinst du etwa Tierquälerei?"

Drei Jahrzehnte später sehe ich den Juden José Ausländer wieder – im spanischen Las Palmas auf den Kanarischen Inseln. Inzwischen ist er Oberst, wir treffen uns im Kasino seines Regiments oben auf dem Berg. Der Kommandeur macht sich stadtfein, legt seine vier Orden bis zum EK I mit dem Hakenkreuz an. Sein Fahrer fährt uns ins „pueblo" zum Essen. „Als Jude," frage ich, „viermal das Hakenkreuz am Rock?" „Soy militar," sagt er, ist also Soldat. „Das mit dem Churchill damals in Puschkin," sagte ich, „war sehr mutig." „Soy español," antwortete José.

13. CELLER AUFSTAND

„Ihr Offiziere dürft heute nicht mehr prügeln wie zu Zeiten Friedrichs." „Goldfasan" von etwa Dreissig im Herbst 1943 auf der Heeres-Gasschutz-Schule

Ende 1943 war bei Deutschlands im europäischen Osten eingesetzten Soldaten – nach Moskau und Stalingrad – „die Luft raus". Die alten Marschierer humpelten gvh (garnisonsverwendungsfähig Heimat) herum. Der junge Ersatz kam schlecht – oder gar nicht – ausgebildet an die Front. Von der Hitler-Jugend standen die Führer ja auch im Einsatz im Osten. Die Waffen-SS rekrutierte „Beute-Germanen" vom Balkan, darunter Moslems mit rotem Fes auf dem Kopf. Die Wlassow-Soldaten waren so wenig wert wie „Schifferscheisse", nach Landsermeinung. Da musste etwas kommen!

Zunächst kam das „Meutern" der deutschen Offiziere, die im vorderen Graben mit ihren Soldaten gemeinsam in den Bunkern lagen: Nach einem 10-Tage-Einsatz mit Sonderpäckchen für „Grosskampftage (Trockenpflaumen, Dextro-Energen, Schoka-Cola, Reemtsma-Zigaretten) stellten wir fest: Von bei Kampfbeginn 120 Männern in der Kompanie waren 60 ausgefallen, durch Tod oder Verwundung – darunter zwei Alte, 58 oder so von dem einen Monat zuvor gekommenen jungen Ersatz. Das Schiessen auf bewegliche Ziele hatten sie nie gelernt, die Abschussgeräusche der feindlichen Granat-Werfer kannten sie nicht, sie wussten nicht rechtzeitig in Deckung zu gehen. Von Beute-Waffen, die überall herumlagen, hatten sie keine Ahnung, konnten sie nicht handhaben. Stattdessen meldeten sie: „Hab mich verschossen."

Unser „Meutern" führte zu einer neuen „HDV" (Heeres-Dienst-Vorschrift) für Divisions-Kampfschulen, Feld-Ersatz-Bataillone – dort sollten sie frontnah etwas erfahren von der Wirklichkeit des Krieges. In Dallgow-Döberitz nahe Berlin versammelten sich in den Baracken vom „Olympiadorf 1936" an die dreissig Offiziere aus dem Osten, um diese neue Vorschrift zu erarbeiten. Zwei Majore, einige Hauptleute und Oberleutnants, drei Leutnants, darunter ich. Der von der Leningrad-Front kam und bestaunt wurde wie ein Weltwunder: „ Was? Seit September 1941 immer noch im selben Graben? Uns im Süden jagt man doch täglich 20Km nach Westen." Der Gedanke war: Nach der schlechten Ausbildung in der Heimat („Rechts um" und „Links um" und „Schiessen auf Scheiben") sollte der Ersatz durch ein, zwei Monate frontnah ausgebildet, hinter der laufenden Front mit dem Gefechtslärm vertraut werden. Hier war Grabenkrieg, dort war Waldkampf und woanders Häuserkampf.

Nach zwei (statt drei) Wochen lieferten wir die Gemeinschafts-Arbeit ab, verlangten eine Woche Heimaturlaub.

Aber nein! Ab nach Celle – zur Heeres-Gasschutz-Schule. Dort lehrten als Oberstleutnant verkleidete Oberstudienräte mit dem Hauptfach Chemie. An einen Gas-Krieg glaubten wir nicht, lasen wie Pennäler Hefte, die im Hörsaal auf erhöhten Sitzen unter dem Tisch herumlagen, „Tom Shark", schossen auch mal mit gefalteten Papierfliegern auf den unterrichtenden Graukopf da unten.

Übungen, „Filterwechsel unter Gasmaske“ im gasgefüllten Betonbunker, brachten das grosse Kotzen – das war die Rache der kleinen Männer. Wir verweigerten uns im weiteren. So holten die Schreibtisch-Offiziere ohne Kampferfahrung einen Kreisredner der NSDAP in brauner Uniform – für uns ein „Goldfasan“. Das Thema dieses Dreissigjährigen mit flacher Brust und Fistelstimme: „Der deutsche Offizier im Kreuzzug gegen den Bolschewismus.“ Nun erfuhren wir: Im nächsten Jahre würden wir – zur Zeit mit Absetz-Bewegungen beschäftigt – „mit den Wunderwaffen des Führers“ am Ural stehen. „Und dann?“ frug Major Obermeier aus Bayern dazwischen. „Dann,“ sagte der Schwätzer am Rednerpult, „bekommt jeder von Ihnen, der will, ein Gut in der Ukraine. Die Untermenschen im Osten werden durch Sie lernen, was Arbeiten ist. Die Ernährungsfrage ist dann mit Ihrer Hilfe gelöst.“ Wir staunten, vernehmlich murrend. Und dann kam es: „Meine Herren Offiziere, die Zeiten König Friedrichs sind vorbei – Soldaten werden nicht mehr geprügelt!“ Der tadellose Major Obermeier sass in der ersten Reihe, stand kurz auf und schlug dem Braunen da vorne ins Gesicht, zweimal. „Dies für den Ural und dies für das Prügeln.“ Unser Parteimensch verschwand durch einen Seitenausgang, wir anderen zogen ab Richtung Celle – unter Absingen des schönen Liedes „Es zog ein Regiment von Hitler – in ein kleines Städtchen ein“ – in den Ratskeller der Kleinstadt, einen schönen Barockbau.
Dem Kellner – einem französischen „Zwangsarbeiter“ – erzählten wir „entre nous“ und der: „Ich frage mal den „Patron“. Je crois – wir haben noch ein paar Flaschen Pfälzer im Keller.“ So war es und es ging los: „Major – von Ihren beiden Schlägen in die Wäsche des Bonzen werden Sie Nackenschläge bekommen!“
„So weit sind wir noch lange nicht. Seht her,“ antwortete der. Auf der einen Seite des Waffenrocks prangte das Deutsche Kreuz in Gold, auf der anderen neben der Silbernen Nahkampfspange das „Goldene Parteiabzeichen“. „Zwar war das Unternehmen anfangs ab 1933 sozial, über 90% unseres Volkes ging es besser, von Jahr zu Jahr besser. So marschierten wir weiter.“ Obermeier machte eine Pause: „Das Programm habe ich im Kopf. Was wurde daraus? Punkt 12: Die persönliche Bereicherung durch Krieg ist Verbrechen am Volke. Was ist heute mit Krupp, bei dem Hitler am Vorabend seine Morde an Röhm und Strasser in der Essener Villa Hügel absegnen liess? Punkt 17: Wir fordern eine Bodenreform. Wer sitzt auf den Gütern heute fester als je zuvor? Die Urenkel der Raubritter. ‘Jörg von Frundsberg führt uns an, der Bauer stund auf im Lande.’ Wurde das alles vergessen? Punkt 22: Wir fordern die Bildung eines Volks-Heeres. Röhm wurde gemeuchelt. Seine letzten Worte: ‘Adolf, warum hast du uns verraten?’“ Major Obermeier schloss mit einem „Prost Gemeinde“ und trank ex. Er endete: „Und nun? Sitzen wir in der Scheisse dieser Schreibtisch-Generäle. An allen Fronten. Die Invasion kommt im nächsten Jahr. Und dann? Finis Gemaniae.“
Diesem kritischen Wehrmachts-Offizier geschah wegen seiner Schläge in Celle nichts. Nur: Wenige Wochen später fiel er im Raume Kiew.

14. DUDERHOF-HÖHEN

„Dann ist die Leningrad-Front aufgebrochen.“ Der „Führer“ im ostpr. Hauptquartier
Mitte Januar 1944

Das in Sümpfe gesetzte Leningrad mit seinen wechselnden Namen, an der Ostsee gelegen, hat flaches Hinterland, steppenähnlich oder ist mit Wäldern bestanden. Da erheben sich eigentlich nur die Pulkowo-Höhen mit dem Observatorium und einige Kilometer weiter westlich die beherrschenden Duderhof-Höhen aus der Ebene. Als der für Mitte Januar 1944 erwartete Grossangriff vom Wolchow, aus der eingeschlossenen Stadt selbst und vom Oranienbaumer Kessel dann zum russischen Neujahrs-Fest kam, da lagen wir mit unserem Bataillon in einem Schneesturm bei – 30 C in Gräben am Fusse der Pulkowo-Höhen. Durch unseren Abschnitt ging die Haupt-Rollbahn A nach Süden, Richtung Gatschina. Oben vom Observatorium aus leitete Sowjet-Marschall Schukow die Schlacht. Das Feuer aus schweren Schiffs-Geschützen, der schweren Artillerie- und Granatwerfer-Regimenter begann schlagartig um 7 Uhr 10 und endete 8 Uhr 20 morgens. Unser vorderer Graben war flach geschossen. Von der rechts eingesetzen „Elften“ kam keiner zurück. Von den anderen Kompanien kamen knapp 30 Mann ohne Verwundungen. Die Rote Armee marschierte bataillonsweise, die Rote Fahne voran. Dann kam – bis dahin nie erlebt – die Musik. Panzer fuhren an, zu Dutzenden. In der Luft kurvten Schlachtflieger herum, schossen auf jede deutsche Bewegung.

Auf freiem Feld deckte eine Flak-Einheit ihre Tarnung, grosse verschneite Zeltbahnen, ab. Hielt rein in den Feind mit allen Sorten von Granaten, gut 10.000 Schuss. „Wenn ihr uns infanteristisch sichert,“ sagte der Oberwachtmeister, „dann kann ich.“ Die marschierenden Sowjet-Bataillone zerstoben, schwarze Punkte – die Leiber – blieben im Schnee liegen. Mehr als ein Dutzend Panzer T 34 brannten vor uns aus. Vier „Schlachter“ fielen brennend vom Himmel auf unser weisses grosses freies Feld. Die linke Kanone fiel aus durch Volltreffer, von der Mannschaft mit dem Oberwachtmeister blieb keiner am Leben. Zwei Stunden später war es bei der rechten das gleiche. Die mittlere 2-cm Kanone schoss weiter, immer weiter, durch einen langen Tag. Bei Einbruch der Dämmerung meldete der Obergefreite, schwäbischer Bauer: „Habe noch 200 Schuss, Leutnant.“ „Verschiess sie,“ meinte ich, „und dann spreng das Ding. Und dann ab nach hinten, da auf den kleinen Hügel zu.“

Oben auf dieser Erhebung standen Oberst Griesbach und der Oberst Hertz vom Artillerie-Regiment. „Wir waren,“ sagten beide, „im Ersten Weltkrieg Verdun-Kämpfer.So einen Feuerzauber sahen wir 1917 dort nicht.“ Und dann Griesbach: „Wie heisst der Mann, der bis zuletzt feuerte? Ritterkreuz-Tat.“ „Ich habe seinen Namen,“ sagte ich, „hier im Sold-Buch. Morgen früh. In dieser Hütte, da lege ich mich erstmal aufs Ohr.“ In der Nacht verbrannten Hütte und damit Rock und Sold-Buch. Ich nehme an, dass der Schwabe nicht einmal ein E. K. II bekommen hat. Weiter glaube ich, dass diese Stelle in Schukows „Erinnerungen“ mit diesem Mann zu tun hat. Der sowjetische Marschall muss ihn durch den Wintertag in seinem Scheren-Fernrohr im Auge gehabt haben: „Die Kampftüchtigkeit der deutschen

Soldaten und Offiziere, ihre fachliche Ausbildung und Gefechtserziehung erreichte in allen Waffengattungen ein hohes Niveau. Der deutsche Soldat kannte seine Pflicht im Gefecht und im Felddienst und war ausdauernd, selbstsicher und diszipliniert."
Der Wehrmacht-Bericht des nächsten Tages meldete 57 abgeschossene Feind-Panzer im Abschnitt „Kampfgruppe Griesbach". Das Regiment unseres Obristen war aufgerieben worden. Von Fall zu Fall, von Ort zu Ort, sammelten wir Versprengte, meist Leichtverwundete. Einige Kilometer westlich vom Observatorium liegen die – das wurde schon gesagt – beherrschenden Duderhof-Höhen. Am Fusse Richtung Süden gab es ein kleines Krankenhaus. Nach einer Nacht mit zwei, drei Stunden Schlaf sassen wir auf dem „Donnerbalken", dem Abtritt-Baumstamm über einer Grube. Oberfeldwebel Gustav Stühmer, Leutnant Paul Bewarder und ich gaben beim „Abprotzen" eine Flasche holländischen „Bols" von Hand zu Hand. Ein Melder kam: „Leutnant Kardel zu Oberst Griesbach." Und der: „Schaun Sie doch mal zum Nordhang der Höhe, da stimmt etwas nicht." Die Beiden machten mit und es stimmte dort oben auf dem Nordteil – nichts. Es gab eine grosse Senke und in der hatten sich gesammelt so drei-, vierhundert Soldaten, Unteroffiziere, Feldwebel verschiedener Einheiten: Norddeutsche, Sachsen, Ostpreussen. Auf diesem Nordteil sass der „Iwan", baute gerade seine Scheren-Fernrohre auf. Wir beobachteten durch unsere Feldstecher, meine Stimme drang durch: „Kameraden, diese Burschen jagen wir runter. Wer nicht will, der kann verduften. Wer sich seiner Zeit in der Hitler-Jugend, in der SA erinnert, wer die Bolschewiken schmeissen will, mit mir." Vierzig scharten sich um mich: „Gustav Stühmer, du gehst mit diesen sieben Maschinen-Gewehren da rückwärts in Stellung, gibst uns Feuerschutz. Wir anderen rollen auf – von Ost nach West – mit Handgranaten."
Das Stosstrupp-Unternehmen verlief vorbildlich: Alte und junge Krieger, die diesen Namen verdienen, hatten die Höhe wieder – in weniger als dreissig Minuten. Stühmers Männer sahen unsere Handgranaten fliegen und ihr Feuer aus Maschinen-Gewehren lag punkt-genau 30, 40 Meter vor uns, der Schnee spritzte auf. Unsere Beute war reich. Es hatte sich um Vorgeschobene Beobachter der feindlichen Artillerie gehandelt, um viele. So sammelten wir ein: Scheren-Fernrohre, Funkgeräte, Karten, Waffen und Gefangene. Zwei Leichtverwundete gab es bei uns – Streifschüsse. Deutsche Zeitungen meldeten, bis runter zu den Kreisblättern: „Mit 40 Mann gegen den Feind. Leutnant Kardel, der für diese selbstentschlossene kühne Tat das Ritterkreuz erhielt, hat es verstanden, bei den ihm grösstenteils fremden Männern keine Sekunde einen Zweifel am Gelingen des Unternehmens aufkommen zu lassen. Dem todesverachtenden kämpferischen Beispiel konnten sich die erschöpften und übermüdeten, seit Tagen im Gefecht stehenden Grenadiere nicht entziehen. Mit „Hurra!" stürmten sie mit wuchtigem Stoss in die Bolschewisten, arbeiteten sich im heftigen Kampf von Widerstandsnest zu Widerstandsnest und säuberten die Höhe vom Feind...."
Das Ritterkreuz gab es für den Leutnant Kardel, das Eichenlaub zum Ritterkreuz für den Oberfeldwebel Stühmer und die Schwerter zum Eichenlaub für den Oberst Griesbach, der General wurde und kurz darauf die Führung der Division übernahm. Beim Hauptquartier in Ostpreussen müssen Alarmglocken geschrillt haben. Man sagt: Einige deutsche Divisionen hätten ohne massiertes feindliches Feuer

herangeführt werden können, um den Stoss der Roten Armee aus Leningrad an der Narwa und am Peipus-See aufzufangen – und damit ein halbes Jahr Zeit bis zum Sommer dieses Jahres 1944 gewonnen.
Mit der Ideologie von der Welt-Revolution waren Stalins Truppen in Gefangenschaft oder zurückgegangen – bis in den Kaukasus, bis zur Wolga im Süden, bis zum Ladoga-See hier im Norden.
Dann kam der Wechsel – die Parolen lauteten: „Befreiung Mütterchen Russlands", der Krieg wurde zum „Grossen Vaterländischen Krieg". Damit marschierte die Rote Armee schlussendlich bis nach Torgau an der Elbe. Für uns gab es den „uns aufgezwungenen Krieg." Dieses Wort wurde meist nicht sehr beachtet.Wer ab 1944 noch im Osten wirklich kämpfte, der glaubte, den versklavten Völkern die Freiheit und den nationalen Sozialismus bringen zu können, zu müssen. Man erwartete, dass wir, die wir der hehren Idee anhingen, den Bergvölkern im Kaukasus, den Ukrainern, den Balten ihre Eigenständigkeit, den Bauern dort ihr Land, den Arbeitern ihre Kohlen- und Erzgruben zurückgeben könnten. Dass wir mit den neuen Regierungen Freundschafts- und Handelsverträge schliessen würden. Von Kolonialismus, Imperialismus und den Raubzügen eines Koch in der Ukraine, eines Lohse in Weissrussland, im Baltikum, hatten wir gelegentlich gehört. Geglaubt hatten wir entweder an „Einzelfälle" oder aber an „Feindpropaganda britischer Sender".



Verfasser Kardel
Anfang 1944

15. NARWA-UMTRUNK

„Mit Röhm hätten wir gekonnt." Sowjet-General – vor 20 Minuten gefangen – April 1944

Auf dem weiteren Rückzug bekam ich einen Streifschuss am Kopf ab – in Gatschina 50 Km südlich Leningrad. Nach zehn Tagen ausgeheilt in Pleskau südlich Peipus-See, fuhr ich per Bimmel-Bahn am West-Ufer des vereisten Sees nach Norden, aufs umkämpfte Narwa zu. Wo der Griesbach aus unseren und den Resten zweier Luftwaffen-Feld-Divisionen die 170. I. D. neu aufstellte. Die Regimenter hatten nur noch zwei Bataillone, damit keine Reserve mehr. Meine alte „Neunte", zu der ich 1940 an der französischen Kanalküste gestossen war, ging auf in der „Ersten", deren Führer (und später Chef) ich wurde. Da die Bataillone noch nicht standen, gab man diese Kompanie ab an ein fremdes Regiment, das ein ziemlich schreierischer Oberst Wengler führte, der durch lautes „Heil Hitler"-Gebrülle im letzten Kriegsjahr noch General wurde.

Solche Unterstellungen sind immer übel. Und so setzte der Wengler uns am Fluss Narwa nördlich der Stadt beim völlig zerschossenen Dorf Riigi ein, wo der Feind einen Brückenkopf gebildet und einige Hundert Meter unseres Grabens besetzt hatte. In der Stadt Narwa steht auf dem Westufer erhöht die Hermannsburg aus Zeiten der Ordensritter und gegenüber am Ostufer liegt tiefer die wuchtige Burg Iwangorod. In unserer Propaganda war die Narwa plötzlich Völkerscheide – mehr oder weniger begann drüben so was wie Sibirien und wir verteidigten hier und jetzt das „Christliche Abendland".

Zu mir stiess eine starke Kompanie der estnischen Waffen-SS mit drei Offizieren, die aus der früheren estnischen Armee stammten. Sie verstanden ihr Handwerk und der Obersturmführer erklärte: „Sie kommen westlich der Stadt Riigi und südlich von uns wird der „Iwan" in den Urwald übersetzen, um mit einer Zangen-Bewegung die Stadt abzuschneiden. Sie wollen den Ring schliessen beim Bahnhof Weiwara, von wo wir das Schieferöl abfahren." „Sie kennen den Plan der sowjetischen Führung?" frug ich unter Bedenken. „Genau," sagte der Este. „Den Angriffsplan kenne ich von meinem Vater. So war er nach dem Ersten Weltkrieg, als sie uns, die wir dem Zarenreich gekündigt hatten, ins Sowjet-Reich zu holen versuchten. Sie scheiterten, wir blieben frei durch 20 schöne Jahre. Auf die Freiheit!" sagte der grosse Blonde und wir gönnten uns einen Schluck aus der Flasche. „Ans Werk," sagte ich und wir stiegen in die Gräben am Ufer, die vom Feind besetzt waren.

Sechs Tage brauchten wir, die verlustreich waren – dann war „gesäubert." Etwas über viertausend Stielhandgranaten hatten wir geworfen. Zweimal blieben mir kleine Splitter im Backen- und Kinnbereich stecken. Den dicken Fellmantel mit Watte- und Pelzjacke darunter hatten feindliche Eierhandgranaten nicht durchschlagen können.

Es kam genau so wie der Este es gesagt hatte: Südlich Stadt Narwa war die Rote Armee über das Eis vom Fluss Narwa gekrochen, hatte sich im schwer zu durchdringenden Wald mit Divisionen festgesetzt. Wir verlegten südlich Weiwara und es kam der Kampf von Schneise zu Waldschneise. Der Boden war festgefroren

und gegen Schüsse schützten uns von den Pionieren gebaute Palisaden aus Baumstämmen.
Zwei Wochen lagen wir einem Frauen-Bataillon gegenüber. Die Flintenweiber übten sich im Scharfschiessen, Tag und Nacht, wir hatten Tote durch Kopfschuss. Wir mussten leichte Pak (Panzer-Abwehr-Kanonen) heranziehen – die 3.7 cm, die „Hitler-Jugend-Pak" oder auch „Panzer-Anklopf-Geräte". Gegen T 34 richteten sie nicht viel aus, hier sorgten sie für Beruhigung auf dem Gefechtsfeld.
Schnee und Eis begannen zu schmelzen . Die Führung befahl, die Sowjets über die Narwa zu werfen. Von Süden griff die „Feldherrnhalle" an – eine Division aus vorwiegend bayrischen SA-Männern und -Führern. Von Westen kamen wir mit der norddeutschen 170. Infanterie-Division. Die Nacht vor dem Angriff hatte ich mit einem russischen „Hiwi" bei einem sehr einfachen Kartenspiel – „Schwarzer Peter" – verbracht. Auf dem Bauerntisch brannten in leeren Flaschen Kerzen und wer verlor, bekam vom angerussten Korken ein Kreuz ins Gesicht gemalt: auf die Stirn, auf Backen, Nase, Kinn. Ich verlor häufig und mein „Hiwi" malte drauf los, bis ich schwarz wie die Nacht aussah. Der Hilfswillige war ein vor Sewastopol abgeschossener Sowjet-Pilot, Rang Oberleutnant. 15 solcher Männer, die wir nie nach hinten abgeliefert hatten, hielt ich beim Tross versteckt. Dieser Athlet teilte seine Genossen ein: zum Kartoffelschälen, zum Hühner-Rupfen, Wäschewaschen.
Dem Batailloner, einem Major Bartels mit Ritterkreuz, meldete ich die in Bereitstellung liegende Kompanie. Der Vorgesetzte war ungehalten – wegen meiner nicht sehr frischen Erscheinung: „Sie haun jetzt ab nach hinten. Der Führer „Zweite" übernimmt Ihre Kompanie mit." Nach einem kurzen Feuerschlag unserer Artillerie kam der Leutnant „Zweite", wie üblich, mit seinem Hintern nicht hoch. Bartels sauste an: „Geh nach vorne, übernimm die „Erste" und die „Zweite" gleich mit." So griff ich mir den VB der Artillerie, einen jungen, hellwachen Leutnant. Ihm zeigte ich auf der Karte: „Hier auf der Erhebung im Sumpfwald sollen die sowjetischen Gefechts-Stände liegen. Dahin." „Mok wi" sagte der auf Platt. Über die umgestürzten Bäume kamen wir 100 Meter in zwei Minuten voran. Also alle zwei Minuten ein Schuss in Richtung trockene Erhebung. Die paar „Iwan"-Posten uns gegenüber waren beim Antreten schnell erledigt, sie löffelten aus einem Topf ihren Kascha, ein Hirse-Gericht mit Corned-beef. Nach einer knappen Stunde mühsamen Stapfens über zerschossene Bäume, um wassergefüllte Granat-Trichter herum, standen wir plötzlich vorm Bunker-Dorf. Unsere Pioniere leisteten gute Arbeit – mit geballten und gestreckten Ladungen von Handgranaten. Aus wenigen Bunkern kam der „Iwan" mit erhobenen Händen hervor. Die meisten wurden getötet, das ging sehr schnell. Unter den Gefallenen waren zwei Generale. Von Norden kam Bataillon „Feldherrnhalle" heran. Unter grossem beiderseitigen „Hallo". Auf einem Holz-Knüppel-Damm standen „Maschinen" – russische Lastkraftwagen, beladen mit Hunderten Flaschen Wodka, mit Hunderten Dosen Corned-beef aus Chicago, auch mit Kernseife. Von Drähten baumelten gewaschene Büstenhalter und Höschen des weiblichen Schreibpersonals. Es waren eher Hosen als Höschen, so über Hundert Kilo müssen die Damen auf die Waage gebracht haben.
Also die Stufen runter in den grössten Holzbunker mit dem Major der „Feldherrnhalle", von Beruf Standartenführer der SA. Den überlebenden Sowjet-

General luden wir zu unserer kleinen Siegesfeier. Getrunken wurde der „Beute-Wodka“ aus Flaschen direkt: Daumenbreite. Nach dem zweiten Schluck wurde der bis dahin schweigsame „Towarisch (Genosse) General“ gesprächiger, in verständlichem Deutsch, das „r“ rollte gewaltig.
„Damals war ich dabei,“ erzählte er, „Ende der Zwanziger Jahre, in der Ukraine, eure Reichwehr und unsere Rote Armee arbeiteten zusammen – wie Verbündete: Ausbildung an Panzern, an Flugzeugen, was euch Deutschen durch den Versailler Vertrag verboten war. Paulus war einer von ihnen, damals war er Major.“ „Sahen Sie den Marschall jetzt? Er soll in Moskau in einem Lager leben,“ frug der Major von der „Feldherrnhalle“. „Jawohl,“ sagte der soeben gefangene General, „bei Moskau wohnt er in einer Datscha. Ich musste Verbindung zu ihm wieder aufnehmen. Es ging, er trug damals kein Monokel wie andere.“ „Sie haben den Paulus verhört,“ sagte der deutsche Major. „Paulus war nicht sprechbereit,“ sagte der Russe, „zunächst.“ „Heute ja,“ sagte unser Major von der „Feldherrnhalle“, „heute habt ihr ihm das Gehirn gewaschen.“ Der Sowjetmensch schwieg, doch plötzlich legte er los. „Mit Röhm hätten wir gekonnt. Mit einem Volksheer aus Reichswehr und SA nach seinen Vorstellungen. Ihr habt den guten Mann getötet. Mit Röhm und Strasser in eurer Führung sässen wir nicht hier in diesem Sumpfgebiet.“ „Eure Weltrevolution,“ sagte der SA-Führer. „Streiten Sie das nicht ab.“ „Nicht meine Absicht,“ sagte der Russe, „aber mit Röhm hätte man über alles reden können. Er war umgänglich. Stellen Sie sich vor,“ die Flasche, inwischen die Zweite, landete wieder bei ihm, „eine Wodka-Nacht Stalin-Röhm. Wir hätten Frieden haben können.“ „Aber Adolf,“ sagte einer der jungen Leutnants, „ist kein Getränksmann. Der ist Ideologe. Jedenfalls hat unser „Führer“ uns weit genug gebracht, zur Zeit in diesen Sumpf. Wohin wird er uns noch bringen?“ Der Sowjet-General erhob sich: „Über die Memel zurück! Es heisst doch in eurem National-Lied ‚von der Maass bis an die Memel‘. In einem Jahr steht die Rote Armee auf der anderen Seite von eurem Grenzfluss.“ „Und Sie,“ beendete der Major die wertvolle Unterhaltung, „Sie stehen bei Wlassow auf deutscher Seite – so schätze ich das ein.“
Der Sowjet-General spuckte auf den Boden aus hartem Lehm. „Bei mir wird nicht in die Bude gespuckt!“, rief der deutsche Major. „Verzeihung,“ sagte der Sowjet-Mensch, „ich glaubte immer noch: bei mir.“

16. OSTPREUSSEN-REDNER-STOSSTRUPP

„Fehlt nur, dass Gauleiter Koch seine Kuhställe mit Bernstein täfelt." – Ostpr. Kreisleiter Oktober 1944

Im Sommer 1944 kam der Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte in Weissrussland. Der vorherige Untergang der Stalingrad-Armee und der bei Leningrad waren dagegen nur Vorspiele gewesen. 52 deutsche Generale – meist mit dem „vom" im Namen, Hitler hat diese und nicht Röhms Männer aus dem Volke gewollt – liefen mehr oder weniger über. Ihre Felle (gemeint sind ihre Güter in Deutschlands Osten) sahen sie davonschwimmen – in den Rachen Stalins. So liessen sie sich von diesem willig ihre verkalkten Gehirne waschen – mit vagen sowjetischen Versprechungen der Nicht-Enteignung ködern. Von den deutschen Gefangenen starben über die Hälfte an Hunger, Typhus und am Galgen (nach Folter und erpressten Falsch-Geständnissen). Die deutschen Generale blieben am Leben, wurden gut versorgt und hatten Bedienstete der NKWD. Das „National-Komitee Freies Deutschland" machte mit in Schwarz-Weiss-Rot. Ubricht, Pieck und Genossen waren in brüderlicher Verbundenheit dabei. Bei der Umerziehung in Mitteldeutschland wurden diese Monokelträger in der späteren DDR bei der Aufstellung einer deutschen Bruder-Mord-Armee unter sowjetischem Kommando führend.

An der Narwa-Front beauftragte man nach dem Oster-Angriff 1944 schliesslich mich mit der Aufstellung des „Feld-Ersatz-Bataillons" der Division. Von den vier Leutnants, die nach einem Kriegsabitur ohne viel Fronterfahrung anreisten, war zunächst nur ein Leutnant Stelzner brauchbar. Die von Verwundungen ausgeheilten Feldwebel, Oberfeldwebel – hoch ausgezeichnet – waren die wirklichen Kompanie-Führer. Die Leutnants waren anfangs als deren Melder eingesetzt – um zu lernen. Was einen gewaltigen Streit gab mit dem Etappen-General Graf von Rothkirch – den ich in der Nacht in einer Bauernkarte beendete durch das Herausziehen meines Ritterkreuzes aus der Uhrentasche. Einen Hals-Orden hatten Herr Graf nicht zu bieten. Beim Abgang erklärte er etwas rätselhaft: „Hätten Sie auch gleich sagen können."

Kurz: Mit dem immer noch kümmerlich ausgebildeten Feld-Ersatz-Bataillon ging es im Eisenbahn-Marsch durch Estland, Lettland in den Raum Smolensk. Zerschlagene, abgekämpfte Haufen deutscher Soldaten, meist ohne Waffen, zogen an uns vorbei – Richtung Heimat. Die befohlenen Absetzbewegungen gingen von Höhen zu Höhenzügen. Nach fünf, sechs Tagen kämpften die Jungen wie die Alten, schossen bei zwei Gelegenheiten mit Panzerfäusten anbrausende Russen-Panzer T 34 ab. So ging es hinein nach Litauen und an eine einwöchige Verteidigung der Memel. Der Kurort Birstonas hatte herrliche Hotels aus Holz. Von deren Keller-Beständen blieb nichts, auf unsere Feldküche konnten wir damals verzichten. Der schöne Ort ging bei der weiteren Absetzbewegung in Flammen auf, durch Feindbeschuss. Was mich als angeblichen Brandstifter in späterer NKWD-Gefangenschaft 25 Jahre Zwangsarbeit kostete. Durch Flucht nicht vollstreckt.

So lag dieses Bataillon Ende Juli 1944 – nach einem Fünf-Tage-Marsch hinter der mit Panzer-Korps vorgestossenen Roten Armee – mit Resten im ostpreussischen Goldap. Blau- und Walderdbeeren hatten uns genährt. In Sümpfen waren einige Knobelbecher stecken geblieben, jeder Dritte der Jungen lief barfuss herum. Auf dem Bahnhof stand der blaue Salon-Zug vom Reichs-Marschall Goering. Der „Dicke", der in seiner Romintener Heide mal wieder einen Elch erlegen wollte, stapfte auf dem Bahnsteig herum. Ich versuchte eine Meldung und er fauchte: „Welchen Sauhaufen befehligen denn Sie hier?" Zwei Feldwebel mit dem „Deutschen Kreuz in Gold" erhoben sich von der Rampe, von der sie ihre Füsse hatten baumeln lassen. Sie näherten sich gemessenen Schrittes. Der Reichs-Marschall kletterte in seinen Salon-Wagen mit eingebauter Badewanne. Sein Zug fuhr ab – rückwärts Richtung Heimat.
Das Feld-Ersatz-Bataillon wurde auf die Reste der Regimenter verteilt. Wir waren im Raum Suwalki an Ostpreussens Grenze auf sie gestossen. Mit Ersatz aus der Heimat aufgefüllt, übernahm ich meine „Erste" im Regiment 399 wieder. Inzwischen hatte ich mir einige Monate „Festung Torgau" eingehandelt – wegen „Goebbels-Schelte". Bei Suwalki gab es die beherrschende Höhe 211.6 – die über Nacht feindbesetzt war. Drei Gegenangriffe waren – unter Verlust des jeweiligen Offiziers – abgeschmettert worden. Wir nahmen stosstruppartig die Höhe in der Nacht vom 12. zum 13. August, nachdem wir hinter dem Rücken der Rot-Armisten im Schutze mannshoher Kornfelder zwischen ihre Essens- und Munitions-Kolonnen gestossen waren. Die Einreichung zum Eichenlaub erledigte sich durch die Streichung der Festungshaft. So war dieser Kuh-Handel.
Nun kam der „Dank" der Grossdeutschen Wehrmacht an die ostpreussische Bevölkerung. Aus dem Gauleiter Koch – einige Jahre im Nebenberuf „Reichs-Kommissar der Ukraine" – wurde jetzt zusätzlich der erste „Reichsverteidigungs-Kommissar" – mit Sitz in Königsberg. Jawohl – die Rote Armee stand mit Spitzen in Ostpreussen. Deutsche Generäle – das ist leider wahr – zitterten nunmehr vor dem früheren Fahrkartenverkäufer der Deutschen Reichsbahn. Ich erfuhr das, als sie mich auf den „Ostpreussen-Redner-Stosstrupp" – mit fünf Mann von der Musik und zwanzig erfahrenen Frontkämpfern losschickten.
In und mit Ostpreussen muss man getränkemässig einiges vertragen können. Dies war bei mir der Fall, möglicherweise auch der Grund meiner Wahl. Einige Tage Ruhe, freundliche „Marjellchen", frisch bezogene Federbetten tun dem Soldaten immer gut. So zogen wir durch die Kreise der Partei. Die Kreisleiter waren abends dabei – im „Deutschen Haus". Nach den Reden durfte getanzt werden. Die eine Hälfte dieser Partei-Leute war schwatzhaft, die andere tadellos – mit Tapferkeitsorden aus dem Ersten Weltkrieg. Diese waren in den Zwanzigern nationale Sozialisten geworden, sie waren es geblieben. Einer sagte mir über seinen Gauleiter: „Fehlt nur noch, dass der Beherrscher der Ukraine auch noch seine Kuhställe mit Bernstein tapeziert."
Nun hörten wir genauer, wie sehr dieser „kleine Hitler" mit dem Hitler-Schnäuzer unter der Nase im Süden hinter der Front gehaust hatte. In einem Reich das von der Ostsee zum Schwarzen Meer reichte. Einer von uns übertrieb, der Oberwachtmeister Müller-Hermann: „Hier sammeln wir uns und im nächsten Sommer nehmen wir Moskau ein." Ich verbot ihm weiteres Geschwätz: „Wie können Sie so dröhnen – wo

Sie doch wissen, wie es um uns wirklich steht." Und der: „Herr Oberleutnant, ich bin Jude, meine Mutter heisst Sarah. Im Kampf gegen den Bolschewismus bin ich ein 150prozentiger National-Sozialist." Es blieb dabei: „Maul halten. Unser Redner-Auftrag lautet: Dank an die Bevölkerung, an die Mädchen, Jungen, Arbeitsdienstmänner, die unsere „Ostpreussen-Schütz-Stellung" geschaufelt haben." Ende des Krieges lief unser „Redner-Stosstrupp-Mann" über zu den US-Amerikanern nach Bremen. Sehr schnell brachte Müller-Hermann es zum Chefredakteur dortiger neuer Zeitungen, baute die Junge Union der CDU auf.

Der Vorgang „Ostpreussen-Redner-Trupp" wurde gerichtsbekannt, als dieser CDU-Abgeordnete den Lehrer seiner Kinder aus dem Amt jagen wollte. Der einfache frühere SA-Mann hatte im Unterricht aufgeklärt über die kapitalen Hintergründe des Vietnam-Krieges der US-Amerikaner, der so an die 3 Millionen Menschenleben vermittels Boehringers „Agent-Orange-Giftgas" gekostet hat.

Der Prozess Müller-Hermann gegen Kardel ging über drei Jahre und durch drei Instanzen. Kardel gewann schlussendlich in allen Punkten. Den angestrebten Posten Bundes-Verkehrsminister erhielt Müller-Hermann danach nicht.

Das Kapitel „Juden in der Wehrmacht" kann hier nur gestreift werden. Der US-Historiker Marc Rigg, mit dem ich in guter Verbindung war, kommt auf 50.000 Juden in der Grossdeutschen Wehrmacht. Wie auch immer: In Müller-Hermanns Artillerie-Regiment 240 waren ausser Oberst Hertz Juden die Leutnants Volkmann und Simon. Riggs Buch erschien endlich in Englisch, wurde aufgekauft und sehr bald makuliert. Die deutsche Übersetzung erschien trotz Ankündigung nie.

Koch liess uns antanzen in seinem Königsberger roten riesigen Backsteinbau. Dort ging es zu wie bei den Bienen – alles schwirrte durcheinander. Die dicken Männer in braun liefen mit hochroten Köpfen über die langen Flure, von einem Raum in den anderen. Der Adjutant des Gewaltigen trat dreissig Minuten nach dem Termin vor die Tür: „Bitte noch Geduld."

Nach weiteren fünfzehn Minuten zogen wir ab, fuhren ins Ostseebad Rauschen, machten uns mit gespendeten Getränken einen gemütlichen Abend mit den Mädchen von „Glaube und Schönheit." Und brachen das Unternehmen vorzeitig ab: Heim zur Truppe.

17. NKWD-ZUCHTHAUS WILNA

"Sie malochen hier, bis alles wieder heil gemacht." Sowjet-Oberst zur Feier am 9.Mai 1945

Wie von den ostpreussischen Kreisleitern vorausgesagt, die ihren Herren und Meister Koch für einen Kolonialisten und Landräuber hielten, wurde die schönste Provinz Deutschlands von der Roten Armee eingeschlossen. Durch einen mächtigen Keil von Allenstein bis nach Elbing, an die Ostsee. Koch selbst, der den Ausbruchsversuch unserer Armee Richtung Danzig zu hindern suchte, der bei dem Führungs-Durcheinander Verteidigungs-Kommissar/Armee-Oberbefehlshaber mit den aufgehaltenen zivilen Flüchtlingen mindestens eine Million gefallener und ermordeter Deutscher auf sein Gewissen lud, desertierte per Flugzeug. Und mit ihm die Hälfte der Kreisleiter. Die anderen harrten aus bei der Bevölkerung, wurden im Früjahr 1944 von wildgewordener sowjetischer Soldateska erschlagen. Aufgehetzt hatte diese losgelassenen Mordbrenner Stalins Leib- und Magendichter Ilja Ehrenburg: „Töte, Rotarmist, töte. Die blonde Bestie, sie sei Dein. Töte, töte ihr Kind im Mutterleib."
Mit linkem Arm in der Binde durch Armdurchschuss, mit Stock in rechter Hand durch Oberschenkelschuss krauchte ich raus aus dem Gut der Gräfin Döhnhoff (heute „Zeit"), die heimlich in der Nacht mit ihrem Reitpferd Richtung Westen davon geritten war. Von ihren weiblichen Bediensteten fanden wir 36 ermordet in Kellern – mit Korkenziehern in den Brüsten, Flaschen in der Vagina. Eine blonde Elfjährige war mit einer Kreissäge lebendig zerteilt worden. Der damals zehnjährige Nachbarsjunge, Sohn eines Döhnhoffschen Waldarbeiters, heute nahe Ratzeburg wohnhaft, versuchte mit der Gräfin, heute Hamburger Ehrenbürgerin, darüber zu sprechen. Die: „Halten sie auf mit ihren Gräuelmärchen."
Bei Aufforderung „ruki werch" steckte ich meine leergeschossene P 9 in den Schnee, hob meine rechte Hand zum Zeichen der Ergebung. Ich landete sehr bald – per T 34 – beim sowjetischen Brigadeführer, einem Oberst Alexander Trawkin. Aus seinem Herrenzimmer in einem ostpreussischen Gutshof trat gerade der Kapitan Solschenizyn, verhaftet und abgeführt von vier NKWD-Offizieren. Dieser Stalin-Gegner und ich trafen nochmal aufeinander im Raume Zürich, wo der Schriftsteller an seinem Lenin-Buche arbeitete – siehe Anhang.
Trawkin war ein menschlicher Offizier, der kurz darauf noch General wurde. So sprach ich ihm von den 36 Frauenleichen auf dem Döhnhoffschen Gutshof. Und der: „Wir haben den Sieg in der Tasche, jeder will Berlin lebend erreichen. So stürmen nur noch die Kriminellen in die Dörfer, die freigegeben werden zu allerhand Gewalt. Ich machte anfangs nicht mit. Das aber wurde mir befohlen. Jedes Volk hat seine Kriminellen. Sie in Deutschland vielleicht ein oder zwei Prozent, wir mögen fünf bis sieben Prozent haben."
Über militärische Stäbe ging es weiter. Wegen Aussage-Verweigerung mit der Folter „Salzwasser als Getränk" – bis zur sowjetischen Armee, deren Führung inzwischen im westpreussischen Strasburg lag. Von der verwundeten Hand ging ein roter Streifen bis unter die linke Achsel. Den verschmutzten Verband riss ich runter und verteilte die rot-gelb-schwarze Flüssigkeit über die geordneten Papiere auf dem

Schreibtisch meines Verhör-Offiziers. Per Jeep landete ich Stunden später im Lazarett der Roten Armee im polnischen Mlawa (auf deutsch Mielau). Ein weissbezogenes Bett nahm mich auf. Es ging zur Operation, ein Gummischlauch wurde durch die Hand gezogen. Am nächsten Morgen kam der Chirurg zur überall üblichen Visite in die Baracke, ein deutsch-sprachiger Jude: „Der Tierarzt kommt!" „Wieso Veterinär?" „Während der Operation – mit Chloroform hatte ich Sie nicht weggekriegt, da haben sie mich die ganze Zeit Tierarzt geschimpft."
Zwei Tage darauf kam der Operateur mit einem Schachbrett, meist liess er mich gewinnen. Seine Fragen zielten auf die geistige und seelische Verfassung junger deutscher Offiziere. Gelegentlich eines Gangs auf der Lagerstrasse erfuhr ich das von anderen verwundeten Kameraden. Beim Schachspiel frug ich diesen Arzt: „Sie sind Politruk?" Er lachte laut: „Nur im Nebenberuf." Und wieder mal liess er mich gewinnen.
Es kam der Chef, ein Arzt im Obersten-Rang, Professor aus Leningrad. Seine erste Frage: „Sind Sie Nazi?" Meine Antwort: „Soldat!" Er hob den Kopf: „Unpolitischer Soldat?" Ich antwortete: „Ich bedauere die Ermordung von Gregor Strasser – bis 1932 der Zweite nach Hitler in der NSDAP." „Da weiss ich Bescheid." sagte der Leningrader Professor. Er senkte die Stimme: „Ich bin kein Kommunist!" Warum hatte er dies so leise gesprochen? Im gleichen Raum lagen Oberstleutnant Clausen vom Nachbar-Regiment 391 mit Knie-Schuss, Korvetten-Kapitän Ross mit Leber-Schuss und ein deutscher Bataillonsarzt von der 28. Jäger-Division, der Anfang des Krieges freiwillig aus Argentinien heimgereist war. Mein russischer Oberst-Arzt behauptete: „Sie müssen Hirn essen." Und das gab es morgens, mittags und abends. Er frug: „Haben Sie einen Wunsch?" Ich hatte – gegenüber bei den Leutnants der Roten Armee lag ein vierzehnjähriges ostpreussisches Mädchen, oberschenkel-amputiert: „Die zu uns." Die kleine Blonde wurde auf einer Trage angeschleppt: „Und die Oma ist tot." Und weiter: „Sie kamen ins Haus; wir stürzten nach hinten aus dem Fenster, liefen aufs Feld. Sie schossen hinterher, sie schossen immer weiter. Und die Oma ist nun tot."
Ausgeheilt, ging es Ende März 1945 in das vierzig Kilometer weit entfernte Ziechenau. Unter NKWD-Bewachung waren wir zwei deutsche Offiziere mit etwa 50 Ostpreussinnen, die sich nach Vergewaltigungen die Pulsadern aufgeschnitten hatten, wir trugen ihnen abwechselnd ihre Bündel. Sieben von den Frauen blieben zurück im Strassengraben. Die Maschinen-Pistolen der NKWDisten bellten: „Befehl ist Befehl!"
Acht Tage mag die Fahrt im Vieh-Waggon, sechzig deutsche Gefangene in einem, Anfang April 1945 gedauert haben. Pionierleutnant Kreuzfeld (später Oberstudienrat in Bad Harzburg) las uns aus dem „Faust" den „Osterspaziergang". Ein oder zwei Tote der Nacht legten wir morgens beim Austreten am Bahndamm ab. In Wilna, heute Litauens Hauptstadt, gab es aus Zaren-Zeiten ein altes sehr wuchtiges Zuchthaus, das uns aufnahm. 300 Offiziere – meist aus der Etappe von Thorn und Graudenz – wurden in Quarantäne gesteckt, wurden getrennt von den anderen – den 2500 Gefangenen, die seit Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte dort einsassen.
Es kam der neunte Mai und aus den Lautsprechern an den Mauern hatten etwa 3000 deutsche „wojna plenni" der russischen Siegesrede des Generalissimus Stalin zu

lauschen. Wir Angetretenen verstanden nur „Bahnhof" und einmal lachten die in Moskau, Stalin hatte gewitzelt: „Ein deutscher Marschall Schörner kämpft bei Prag weiter. Es ist anzunehmen, dass die Rote Armee diesen auch noch besiegen wird." Die Vorstellung beschloss ein volltrunkener dicker sowjetischer Oberst, der am Rednerpult gestützt werden musste: „Sie malochen hier, bis alles wieder heil gemacht."
Solschenizyn behauptet in seinen Büchern, er habe in achtjähriger sibirischer Gefangenschaft keinen menschlichen NKWDisten kennengelernt. Ich bin in nur zehnmonatiger Gefangenschaft einem solchen begegntet. Der „Sturm" – wir nannten ihn so wegen seiner immer im Genick sitzenden Mütze – hatte Anfang der dreissiger Jahre im deutschen Freiburg Forstwirtschaft studiert, er sprach deutsch. In seinem Panzer südlich Ladoga-See abgeschossen, steckte man den Gross-gewachsenen nach ausgeheilter schwerer Beinverwundung zur NKWD. Mit ihm konnte ich über Röhms und Strassers Ermordung sprechen. Er „stand damals daneben." „Potschemu?" frug er. „Warum? Unser Schwert sollte unserem Pflug das Land im Osten holen." Zitat aus „Mein Kampf". So wurden wir Freunde. Der Typhus kam mit 41 Fieber unter der Achsel am Morgen, die anderen starben in der Nacht. Mir hatte der NKWDist „Sturm" ein Wasserglass 66prozentigen Wodka besorgt. Ich trank ein zweites Glas, die anderen hatten sich geweigert.
Nach drei Monaten geheilt von Typhus, Malaria und beiderseitiger Lungenentzündung kam ich mit 42 Kilo zurück zur Truppe, zurück ins Wilnaer Zuchthaus am Kalvarienberg. Die beiden deutschen Ärzte sagten mir: „Glückwunsch. Sterblichkeitsquote bei uns 25% jährlich – 60 bis 70 Mann pro Monat." Sie taten, was sie konnten: Von dem einen kam ein Kanten Brot, vom anderen ein Pott Fischsuppe und vom dritten Kameraden gab es ein paar Löffel Kascha. Nach einigen Wochen war ich wieder auf den Beinen.
Das Zuchthaus hatte fünf Meter hohe Mauern, darauf standen Postentürme mit Maschinen-Gewehren und Scheinwerfern, davor war Stacheldraht ausgerollt, dahinter floss träge die Wilja. Am Abend des dunklen 20. November 1945 war ich kurz vor dem Einschluss im Schutze der Dunkelheit und des Schneetreibens verschwunden. Der Kontroll-Offizier sah in unserer Vier-Mann-Bude mich im Bett – ein langer und ein kurzer Pappkarton liessen ihn an einen unter der Decke Schlafenden glauben.

18. BALTISCHER FREIHEITSKAMPF

"Warte nicht Mütterchen, drei Söhne kommen nicht mehr zurück." Litauisches Partisanenlied 1946-1953

Mein Fluchtweg führte mich nach Osten in weissrussische Sümpfe, zunächst. Im Westen Wilnas war die Garnison von 40.000 Sowjets unterwegs, um den Flüchtigen zu greifen. Zu meinem Weg nach Osten: Vorsicht ist bekanntlich die Mutter der Porzellankiste. Hier in der Abgeschiedenheit nächtigte ich in einem Heuhaufen, am Morgen waren die heraushängenden Füsse erfroren. In unserer Wilnaer Vier-Mann-Zelle hatte es den deutschen Panzer-Hauptmann Bronke gegeben, der sich seit Sommer 1944 in litauischen Dörfern versteckt gehalten, dort Uhren gangbar und beim Brennen von Kartoffel-Schnaps (samagonka) Hand angelegt hatte. Als er bei Verfolgung in einem Waldbunker, der vermint war, unterkriechen wollte, da verlor er ein Auge. Karl heilte sich selbst aus, fuhr aber auf der Autobahn Bremen Richtung Hamburg in den überhängenden Baumstamm eines Gross-Transporters hinein, er war tot.

Karl Bronke hatte mir von litauischen Partisanen erzählt. Ich fand sie im Grenzgebiet zu Polen, in dem die ärmsten Bauern Europas leben. Bei ihnen gab es neben einer Kuh zwei Schweine, sechs Schafe und acht Hühner. Kleine gerodete Waldstücke sorgten für Futter, die Wolle wurde durch Frauen am Spinnrad zu Knäueln und dann zu wärmender Kleidung. Die beschnittenen Tabakstengel gingen bei diesen Bauern in den gegerbten Hodensack eines geschlachteten Schafbocks. Die 500 Worte ihrer Sprache hatte ich schnell „intus".

Durch einen Sieben-Kilometer-Marsch in Eiswasser auf einem zugefrorenen See heilte ich mich mit anschliessendem Sauna-Bad. Befreundete Ärzte kennen seitdem die Methode. Auf meinen Kopf wurde ein Preis gesetzt. Zwei Spitzel, die mich liefern wollten, gestanden den Partisanen und diese töteten die Familienväter. Ich bedankte mich auf diese Art: Bei nächster Gelegenheit erschoss ich während einer NKWD-Aktion den „Kapitan" und zwei seiner Sergeanten. Da ich dafür nur drei Schuss abgegeben hatte, wurde ich zur Berühmtheit bis zur Memel hin.

So fand mich „Tevas", der Chef vom "Staba" (eine Art Regiment oder Brigade), als wir im Walde auf einer vom Schnee gesäuberten Lichtung um ein Feuerchen sassen, dort unseren täglichen Speck an Ästen brieten – zu Brot, Zwiebeln und „samagonka". Gelagert wurde unsere Verpflegung in Ameisenhaufen – da gingen die Wölfe nicht dran. Wir schossen Wild, führten auch Greifvögel wegen der Hasen mit, fingen in Flüssen oder Seeen Fische, oft auch sehr grosse. An Hunger litten wir nicht. In Erdbunkern lagerten Säcke mit Hülsenfrüchten, die mit dem besten Schweinefleisch der Welt Suppen ergaben, nach denen ich mir heute noch meine zehn Finger lecke.

Der Mann mit dem Partisanen-Namen „Tevas" (Vater) war in der litauischen Armee vor dem Kriege Pionier-Oberst gewesen – mit vorherigen fünf Jahren Ingenieurs-Studium in Brüssel. Der Mann sprach ausser seiner Sprache Russisch und Polnisch, Französisch, Englisch und Deutsch. Beim nächsten Treffen, wiederum im Walde, zog er mich beiseite – zu einem Waldspaziergang. „Wir sind hier katholisch," sagte er.

„Als die Rote Armee im Sommer 1944 wiederkam, da gingen wir in den Wald. Unter deutscher Besatzung hatte ich nicht mitgemacht, mich in einem Kloster verborgen gehalten. Ich bin streng katholisch, glaube an die Jungfräulichkeit der Maria." Ich bekannte: „Ich gehöre keiner Kirche an, bin nicht einmal Christ." Tevas wusste: „Eine alte Frau gab Ihnen eine deutsche Bibel, die sie einem gefallenen deutschen Soldaten unter einem Baum aus der Hand genommen hatte. Sie Heide steckten das Büchlein in die Hosentasche, ohne ein Kreuz geschlagen zu haben." So war es gewesen. Tevas fuhr fort: „Bleiben Sie bei Ihrer Lebenslüge, sie hilft Ihnen bei unseren Leuten. Wir werden sie Juozas nennen – ‚Josef der Deutsche'." – So waren wir Freunde geworden und der Stabas-Führer weiter: „Ich bin Pionier, Sie sind erfahrener Infanterist. Machen Sie den Plan, wenn wir eine LKW-Kolonne, einen Eisenbahn-Transport, ein Postamt überfallen müssen." Stets waren wir erfolgreich und schnell wieder weg. Erbeutete schwarze Anzüge gaben wir den Bauern, deren Frauen sie zu Arbeitsklamotten umarbeiteten. Von unseren Zentner-Zucker-Säcken lieferten wir den Landleuten, sie bekamen Zahnschmerzen und liefen mit geschwollenen Backen durch die Gegend. Die Seiten der Schulfibeln wurden zu Zigaretten-Papier für „machorka", den zerschnittenen Stengeln des Eigenbaus.
Mein Ruf drang über die Grenzen dieses „Stabas". Auf einem Marsch durch die Wälder, der einige Tage dauerte, wurde Tevas genauer; „Wir haben in Litauen fünf „Stabas", je einige Tausend Partisanen stark. Wir hier sind die „Katholischen", daneben gibt es die „Smetonas-Leute". Er war unser guter nationaler Präsident gewesen vor dem Kriege. Dann haben wir die „Deutschfreundlichen", die Hitler-Anhänger. Die möchten Sie gerne haben." „Kein Bein" sagte ich und erklärte – mit Gregor Strasser, mit Ernst Röhm, mit unserer verfehlten Ost-Politik unter Rosenberg, Koch, Frank und Consorten. „Ganz genau," sagte Tevas, „darum bin ich nicht mit den Deutschen gegangen. Nicht mit den Polizei-Bataillonen, die sie aus Litauern aufstellten." „Und Letten, die zur SS gehörten." „Ja," meinte Tevas, „mit Litauern war da nichts. Für den Himmler gehörten wir zu den Untermenschen."
Wir nächtigten in einer Waldhütte. Frühmorgens waren wir von 25 Mann Stribuki, den litauischen Hilfswilligen der NKWD, umstellt. Tevas kam weg, mich Langschläfer erschossen sie, d. h. ein Explosivgeschoss drang in den Hals, trat an der Wirbelsäule wieder aus. Die Splitter sind jetzt ins Rückgrat gewandert. Damit liege ich bis an den Rest des Lebens flach. Der 1949 angestrengte Prozess wegen Kriegsfolgeschaden vor dem Hamburger Sozial-Gericht geht nie zu Ende. „Wären Sie damals nicht geflohen, dann wäre auch nicht auf Sie geschossen worden" – keiner der Richter war je in einen Krieg verwickelt.
Ona, ein litauisches Bauernmädchen von damals Achtzehn, bettete mich Totgeglaubten auf einem Mooslager im Walde, legte ihre Kräuter in meine Wunde und tröpfelte meinen Urin hinein. Die Kleine wurde zur Frau eines Landschaftschützers (unser Partisanengebiet ist heute Naturschutzpark), sie bekam Kinder und Enkelkinder. Ona strahlt glücklich auf Fotos, die der ex-Staatspräsident Landsbergis, heute wieder Musik-Professor, mir zukommen liess. Dieser Widerstand im Baltikum – er bleibt ein verschwiegenes Kapitel der Weltgeschichte. Landsbergis sagte mir: „Sie sind einer von Fünf aus der litauischen Partisanenbewegung von insgesamt etwa 30.000, die noch am Leben sind."

Ende Juli 1946 machte ich mich auf den weiteren Heimweg. Zwei Tage vor meinem Abschied war Tevas erschossen worden, von einem Spitzel verraten. Nach seiner Grabstelle forscht sein Enkel, heute Arzt in Kaunas, mit dem ich in guter Verbindung bin.



Verfasser Kardel (am Pult) mit Otto Strasser Mitte der Fünfziger
im Hamburger „Winterhuder Fährhaus"
beim Kampf um die deutsche Einheit.

19. STRASSERS WIEDERKEHR

"Wem es bei uns nicht gefällt, der kann ja gehen." Franz-Josef Strauss in den Fünfzigern immer wieder

Während die Elite der deutschen Männer, die den Stoss der Moskauer „Welt-Revolutionäre" an den Atlantik aufgehalten hatte, hinter dem Stacheldraht der Sieger verschwunden war, bereitete die im Kriege wohlversorgte Etappe die Spaltung Deutschlands vor. Im Osten war die „Gruppe Ulbricht" mit Pieck und Consorten aus Moskau nach Berlin eingeflogen worden – im Westen wurde der ultramontane Adenauer, dem Göring ein anhängiges Verfahren wegen Separatismus hatte niederschlagen lassen, aus der Mottenkiste geholt. Ihm zur Seite setzten die drei Besatzungsmächte USA, Gross-Britannien, Frankreich den Juden-Schreibtisch-Mörder Hans-Maria Globke, Hitlers Staats-Sekretär und Verfasser – beschönigend „Kommentator" – der „Nürnberger Judengesetze". Dieser Schreibtisch-Mörder war brauchbar mit seinen Zentnern Auschwitz-Dreck am Stecken, leitete die Zahlung von Milliarden und Abermilliarden, die den deutschen Arbeitern entzogen wurden, an Sieger und Mitsieger im Nahen Osten. Auf Besatzerbefehl gründete diese willige Zweier-Juristen-Bande im Jahre 1949 die „Bundesrepublik Deutschland" zwischen Rhein und Elbe. Ein altes Kapo-Rezept in den Konzentrationslagern überall auf der Welt ist: „Macht die grössten Verbrecher zu Aufsehern. Verschont sie, belohnt sie – sie werden alles für die Befehlshaber tun." Adenauer bekam Gelder, Kaffee und was eine Gross-Familie zum Leben braucht. Siehe dazu: „Schmeisser-Prozess" (Broschüre vom „Spiegel") und „Deutschland – ein Rheinbund" (von Rudolf Augstein).

Die Bolschewiken zogen nach mit Gründung der DDR (Deutsche Demokratische Republik). Bis dahin hatte es eine gemeinsame Staatsbürgerschaft, eine gemeinsame Währung, einheitliche Briefmarken gegeben. Erst nach Jahrzehnten, als der Terror Stalins und seiner Nachfolger endlich in den Orkus der Weltgeschichte ging, da ergriff das deutsche Volk den Zipfel von Gottes Mantel. Nicht etwa der Adenauer-Enkel Helmut Kohl, dem als Juristen alle Volksbetrügereien nachgesehen werden. Und auch nicht sein Kumpan Gorbatschow, der ein Jahr vor dem Fall der Mauer noch in seiner „Perestroika" ausgeführt hatte: „Es gibt zwei deutsche Staaten. Was hier historisch geformt wurde sollte der Geschichte überlassen bleiben."

Von weit über einhundert Äusserungen des Deutschen-Feindes Konrad Adenauer werden hier nur drei gebracht: „Berlin darf niemals wieder Deutschlands Hauptstadt werden. Wer Berlin zur neuen Hauptstadt macht, schafft geistig ein neues Preussen." – „Die deutsche Hauptstadt muss zwischen Reben-Hügeln und nicht zwischen Kartoffel-Äckern liegen." – „Wenn ich in den Zwanziger Jahren von Köln nach Berlin reisen musste, zog ich ab Magdeburg die Vorhänge zu. Dort begann für mich Sibirien."

Wir frühzeitigen Heimkehrer – auf meiner weiteren Fluch aus dem litauischen Walde war ich für Monate in Gefangenschaft des polnisch-jüdischen NKWD-Ablegers UB (Kapitan Marceli Ranicki) und erneut geflohen, damit kurz vor Weihnachten 1946 daheim – machten das Zwei-Deutsche-Staaten-Spiel „Adenauer und Ulbricht" nicht mit.

Erst nach Gründung der Bundesrepulik war es den Besatzungmächten nicht mehr möglich, mich an die Sowjet-Union rückzuliefern. Ich habe 1947/1948 im Untergrund gelebt. Mit einer Zündapp, mit Ski-Langlauf und Fälschen von Marken für Butter, die britische Besatzer nach England verschoben, schiffsladungsweise. Bei all dieser Empörung bin ich in diesen beiden Jahren politisch nicht aktiv gewesen.
Zurückgekehrt nach Hamburg, liefen meine Geschäfte mit Sicherheits-Einrichtungen für Wohnungen gut, wenn nicht sehr gut. Das zerbombte Deutschland wurde wieder aufgebaut – nicht von Juristen und Beamten der neuen Republik, die Globke mit seinem Beamten-Rechts-Rahmen-Gesetz in den Sattel gehoben hatte (bezahlter Wahlkampf-Urlaub). Nein – von den Heimkehrern und Spät-Heimkehrern, die nach der jahrelangen Maloche in Sibirien nunmehr in der Heimat in die Hände spuckten.
Anfang der fünfziger Jahre war die Spaltungspolitik von Adenauer und Ulbricht, die an verschiedenen Drähten zappelten, auch für mich nicht länger erträglich. Wir gingen – immer im Rahmen des Grundgesetzes – in den unbewaffneten Widerstand. Mein „Brandenburger-Tor-Kreis" zählte bald 30.000 Deutsche, die sich schriftlich dazu bekannten: „Ein Deutschland in einem Europa der Vaterländer."
Zehn Jahre nach Kriegsende war Otto Strasser, der nach seiner Kündigung bei Hitler von Berlin aus das Kampfblatt der NSDAP geleitet hatte, endlich aus kanadischer Emigration heimgekehrt. So lange hatten ihn die deutschen Richter, die bis zum 8. Mai 1945 oder wie Ministerpräsident Filbinger noch danach Todesurteile am Fliessband gefällt hatten, ferngehalten: „Zwar hatte Hitler eine Million Reichsmark auf seinen Kopf gesetzt, doch zählt sein vorheriger Einsatz für den Diktator schwerer." Diese „furchtbaren Juristen" nahmen dem Strasser alles – bis hin zu einer Tapferkeitsrente von unter Hundert Mark aus dem Ersten Weltkrieg. Ihm, der als bekennender Sozialdemokrat „Roter Leutnant" genannt worden war.
Otto kam aus Bayern nach Hamburg. Wir versuchten es – den an Hitler gescheiterten wahren nationalen Sozialismus zwischen Rhein und Oder aufzubauen. Ohne Geld – mithin ohne Erfolg. Unter dem Brandenburger Tor in Berlin wurden wir Jungen und Alten, die aus Leipzig, Dresden, Rostock, aus Hamburg, Köln, München zusammengefunden hatten, aus Wasserschläuchen von Polizei-Einheiten beider Seiten auseinander gespritzt.
Unsere Versammlungen in Westdeutschland waren stets von mehreren Hundert Bürgern besucht. In organisatorischen Ansätzen fanden sich schnell Dutzende von „Schlapphüten" aller möglichen „Dienste". Nach einer Versammlung im Hamburger „Patzenhofer" zogen wir gegen Mitternacht in meine nahe gelegene Geschäftswohnung am Karl-Muck-Platz. Das grosse Zimmer zierte der Wandspruch unseres Otto von Bismarck: „Östliches oder Westliches Denken tragen für mich den Embryo des Verrats an Deutschland in sich." Otto Strasser erzählte. Damals wurde er von Prag über Wien nach Genf und über Paris schliesslich nach Kanada gejagt. Es hatte einen Toten gegeben nahe Prag. Nach dem Kriege sprachen unsere Richter Naujoks – der mit dem Gleiwitzer Sender – frei wegen „Verjährung".
Otto, der sommers 1930 von der Hakenkreuz-Fahne gegangen war, dem Bruder Gregor – als Stellvertretender Kanzler vorgesehen – im Dezember 1932 endlich gefolgt war, erzählte: „Bei Hitler war das grosse Geld. Aus der Wall-Street. Dies ist verständlicherweise ein verschwiegenes Kapitel. Die da drüben wussten ‚Hitler ist

Krieg'. Sie steckten Millionen in den und holten dann heraus Billionen. Mit deren Millionen Goldmark schlug Adolf uns: Mich mit meinem Kampfblatt und unserer „Schwarzen Front". Geschafft hat er unsere „antikapitalistische Sehnsucht" nicht. Und auch nicht Stennes, den SA-Führer-Ost, auf den alles bis zur litauischen, polnischen, tschecho-slowakischen Grenze hörte. Auch Stennes kam weg, nach China zog er zu Tschiang-Kai-Schek."

Die antisozialistischen Ausführungen Hitlers im Berliner Hotel „Sanssouci" waren bekannt. Die Sitzung dauerte bis in den frühen Morgen. Otto Strasser entschlüsselte schliesslich Hitler, an den wir bis zwei, drei Jahre vor Kriegsende geglaubt hatten wie an einen Halbgott.

„Unser Parteiprogramm," sprach der frühere Führer der national-sozialistischen „Schwarzen Front", die gegen Hitler angetreten war, „hat der Braunauer unter den Teppich gekehrt. Wie ein „Sultan aus dem Morgenland" – so nannte ich ihn. Mit dieser Gründung war ich hinfort für ihn ein ‚Salon-Bolschewist'. So etwas in der Art war er selbst, der sich im Ruhr-Pott vor dem Mord an meinem Bruder den Befehl von den Schlot-Baronen hatte absegnen lassen. Zum Parteiprogramm Punkt 24: „Wir fordern die Freiheit aller religiösen Bekenntnisse." – Zur Ahnentafel, die jeder von Ihnen erstellte: ‚Der Nationalsozialismus kennt keine höher- und keine niederwertigen Rassen.'"

Der Morgen graute und dann gab es Otto Strassers Psychogramm Hitlers: „Euer zu Asche gewordener „Führer" lebte zum einen in der Vorstellung „Deutsche Kolonien im Osten Europas als Lebensraum." Viel mehr jedoch wollte er – als Sohn eines ihm verhassten Halbjuden und als Bewohner des Wiener Pennerheims in der Meldemannstrasse mit jüdisch-galizischen Hausierern als Bettnachbarn – die Ausrottung des Weltjudentums. Als er im Dezember 1941 erkannte ‚Wehrmacht vor Moskau geschlagen – Verbündeter in Nordafrika auf der Flucht vor den Engländern – Eintritt der gewaltigen Vereinigten Staaten von Amerika in den Krieg' – da gab es für ihn nur eins: ‚Wenn ich und das Deutsche Volk jetzt untergehen, dann nehmen wir die mit.' Das ganze nannte er ‚Werk des Herrn'. Einige Wochen darauf fand die berüchtigte Wansee-Konferenz statt." Dies war der Schluss der Strasser-Ausführungen: „Die Einstellung des Krieges wurde gefordert, von vielen. Die Grenzen von 1939 wären dabei möglich gewesen. Die Fordernden verunglückten: Rüstungsminister Todt überlebte einen Flugzeugunfall nicht. Der nach Röhm neue SA-Chef Lutze verunglückte auf der Fahrt ins Hauptquartier „Wolfsschanze" in einem Strassengraben tödlich. Die Söhne der Beiden verlangten eine Untersuchung. Sie wurden an die Front geschickt, wo sie fielen."

„Wem es bei uns nicht gefällt, der kann ja gehen," verkündete Mitte der fünfziger Jahre der Etappenkrieger des Zweiten Weltkriegs, ein Franz (nach Kriegsende ‚Josef') Strauss – mehrfach in Bierzelten. Ich ging – das war meine dritte Flucht – nach Nordafrika. Drei Jahre wegen Staatsgefährdung hatte man mir wegen meiner Äusserungen aufgebrummt. Otto Strasser starb im Elend der Staats-Juristen.

20. AFRIKANISCHER AUFBRUCH

"Algérie française." Europäische Lebenslüge bis 1961

Das Verfahren wegen „Staatsgefährdung" fand in den Fünfzigern vor einem Hamburger Einzelrichter statt. Der schickte die Protokoll-Führerin nach drei Tassen Kaffee, kam von seinem Podest herunter, ergriff meine Hand: „Noch nie bin ich nach dem Kriege auf einen Mann gestossen, mit dem ich politisch so übereinstimme wie mit Ihnen. Jedoch – drei Jahre für Sie sind mir befohlen. Verschwinden Sie aus Europa, ausserhalb wird man nicht nach Ihnen fahnden." So verschlug es mich in das Räubernest Tanger in Nordafrika – zwei Stunden Fährfahrt über die Meerenge von Gibraltar von Europa entfernt.

Es kamen zwei sonnige Jahrzehnte, noch einige Jahre mehr. Von der Freihafenstadt, die wirtschaftlich immer noch nicht zum entkolonisierten Marokko gehörte, liefen die Geschäfte mit Zigaretten, Waffen und Porno in die Anrainer-Staaten westliches Mittelmeer: Spanien, Frankreich, Italien, Algerien. Das lief gut mit ausser Dienst gestellten britischen Schnellbooten, die schneller waren als lahme feindliche Zollboote. Die Schmuggler waren Abenteurer aus aller Herren Länder – mit Risiko. Es gab Tote nach Beschuss aus Polizei-Hubschraubern. Die Bosse in Tanger waren Juden aus aller Herren Länder – ohne Risiko. Bis ein paar Meilen aus der schönen Hafen-Bucht heraus war alles legal. In jener Zeit war die „ville nouvelle" (die Neustadt) zu achtzig Prozent von Juden bewohnt – sie waren angeschwemmt worden aus Deutschland, Polen, Russland, Ungarn, Rumänien – auch aus Frankreich und den USA gekommen. Die meisten von ihnen waren deutschsprachig, aber auch das Jiddische fiel mir nicht schwer. In Wilna hatte ich eingesessen mit etwa 250 vom „Judenrat", die bei den Transporten aus dem Ghetto Handlanger gewesen waren. Die Vollbärtigen mit Schläfenlocken hatten mich jungen Mann dort „sunnele" genannt.

Mit den aus Deutschland geflohenen Juden, deren Stationen Moskau, Harbin in der Mandschurai, später Shanghai gewesen waren, konnte ich reden – auch über Ernst Röhm, auch über den Mord an Gregor Strasser. Viele von ihnen kannten Röhms Einstellung: „Hitlers Rassenlehre ist mir einfach Mist. Ein jüdischer Frontkämpfer aus dem Ersten Weltkrieg ist mein Kamerad." Wie die meisten Deutschen hatte auch Röhm etwas gegen das Eindringen der galizischen Juden, die der damalige jüdische Aussenminister des Reiches, ein Rathenau, „asiatische Horden auf märkischem Boden" geschimpft hatte. In Berlin platzte Anfang der Zwanziger das „Scheunen-Viertel" aus allen Nähten.

Während der ganzen Jahre hatte ich in Tanger kein einziges Geschäft mit dieser Schmuggel-Ware getätigt. Mein Flugzeug kam aus Paris, flog in einer knappen Stunde nach Marrakesch, dort stand mein Landrover, der mich über den viertausend Meter hohen Atlas – oft verschneit – in die nördliche Sahara brachte. Das Leben in Grosszelten bei Datteln, Ziegenmilch und Minztee war im trockenen Klima äusserst gesund. Es gab dort keine Laub- oder Nadelbäume – aber ich hätte sie ausreissen können.

Nach zweitägigem Minztee-Trinken liefen die Geschäfte gewöhnlich an: Ich kaufte deren Kupferkrüge, Teekessel aus Messing und Kupfer, auch Messing-Kerzen-

Leuchter und alte Steinschlossgewehre (mit Elfenbein und eingearbeitetem Silber – in der „Franzosen-Tied“ in Höhlen versteckt) und reich hand-verzierte Dolche. Mit Transport nach Marrakesch (per Esel und Kamel) in den Hafen Casablanca (per Transporter) gingen die Antiquitäten per Schiff tonnenweise nach Europa, auch nach Kanada und in die USA. Ich war zufrieden, die Saharaouis waren mit neuen glänzenden und leichter zu reinigenden Pötten und Kannen zufrieden: „Ein Geschäft ist gut, wenn beide zufrieden sind.“

Als ich mich später in Büchern gegen den früheren Mitschüler am Altonaer Schlee-Gymnasium, den Axel Cäsar Springer, stark machte, da kam es in seiner „Welt“ in Serie: „Kardel – Waffenhändler. Er betrieb damals Ost-West-Geschäfte.“ Zusätzlich war ich natürlich „Ost-Agent“. Auch Hamburgs Bürgermeister Voscherau wurde mit dieser Hetze öffentlich. Er entschuldigt sich gerade in einem Brief vom Februar 2001, als Jurist in Juristenart: „S o l l t e ich Ihnen Unrecht getan haben, entschuldige ich mich gern.“

Mit alten Kaftan-Juden machte ich Geschäfte. Vor 2000 Jahren waren sie aus Palästina in den Anti-Atlas vertrieben worden. Sie waren hoch gewachsen, blond, blauäugig und hochanständig, auch immer dabei, wenn wir Gazellen und Mouflons jagten. Bei ihnen gab es herrlichen koscheren Rotwein. Nach der Jagd wurde geschmaust – „shalom“.

Meine Freundschaft zu den Gebirglern und zu jüdischen Kumpanen in Tanger, zu deren religiösen Festen ich – das war nicht die Regel – geladen wurde, genügte nach dem Sechs-Tage-Krieg zwei marokkanischen, fanatischen Amtlichen, mich wegen „Philo-Semitismus“ aus dem Lande zu jagen – für fünf Monate. Ein Jahres-Geschäft war hin. Als Wiedergutmachung gab es später ein lebenslängliches Aufenthaltsrecht – ebenfalls eine Ausnahme. Das alles hat die Springer-Presse nicht gehindert, mich bei drei Buch-Veröffentlichungen über den Konzern-Herrn (mit israelischem Pass auf den Namen Bloch) als „Anti-Semiten“ abzustempeln. Mit allen Folgen: Lager- und Vernichtung einer Ende 1979 nach Heimkehr wieder aufgebauten Existenz in Hamburg. Dazu führt die jetzige Hamburger Justiz-Senatorin Dr. Peschel-Gutzeit aus: „Verfahren gegen Sie in Hamburg bereits 1995 abgeschlossen.“ 16 Jahre und ein ‚bereits‘. Woanders läuft der Prozess weiter – die im Entschädigungsspruch zugesprochenen DM 745.000 plus Zinsen kamen nicht, sie werden nach heutiger Rechtslage auch nie kommen: „Bürger gegen Staat.“

Marokko war Mitte der Fünfziger von den Kolonialmächten Frankreich und Spanien befreit, auch durch Explosionen auf den sonnigen Terrassen der „Cafés“. In Algerien lief der Kampf blutiger ab und frei wurde das grosse Land erst Anfang der Sechziger. Mein bescheidener Anteil daran bestand in Medikamenten-Lieferungen, die wir nach Schenke-Aufrufen („Neue Politik“) in Deutschland gesammelt hatten. Desertierten deutschen Fremden-Legionären halfen wir über die Grenze nach Marokko, weiter per Fischkutter über die Meerenge von Gibraltar nach Europa.

Der erste Staatspräsident Ben Bella in der Hauptstadt Algier bedankte sich bei mir im Hotel „George V“ auf diese Art: „Wie in Europa falsch verbreitet, bin ich kein Kommunist. Hier sitzt dir gegenüber ein algerischer nationaler Sozialist, aber wer darf sich heute zu dieser Anschauung bekennen? Allah sei mit dir.“

21. BERLINER HOFFNUNG

„Das Grundgesetz verliert seine Gütigkeit an dem Tage, an dem eine Verfassung in Kraft tritt, die von dem deutschen Volke in freier Entscheidung beschlossen worden ist.” Artikel 146 Grundgesetz

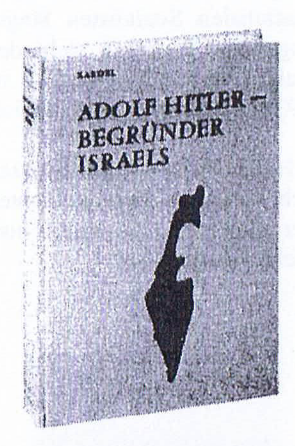
Langsam liefen meine Geschäfte mit den Sahara-Antiquitäten aus – es wurde knapp! So tat ich mich um in Südamerika, in Ostasien – kaufte alte Uhren auf, auch Pistolen für Vogeljagd aus dem vorherigen Jahrhundert. Bei der weiten Anfahrt lohnten diese Geschäfte nicht, führten mich jedoch auf ein anderes Gebiet, ein anderes Sachgebiet. In Vaduz/Liechtenstein gründete ich einen Buch-Verlag, mietete ein Lager mit kleiner Schreibstube im Genfer Zoll-Freilager und nannte den bald als rebellisch verschrieenen, bald hochgelobten Vertrieb – je nach Einstellung zu Deutschland – Marva, gebildet aus Marokko und Vaduz.
Das dort erschienene erste Buch – aus meiner Feder – wurde in sechs Weltsprachen übersetzt, auf den Frankfurter Buchmessen ausgezeichnet mit dem „Ersten Preis“ („für die grösste Lautstärke“). Ja, es hatte bedrohende Sprechchöre – von einem Zionisten aus London geleitet – auf den Plan gerufen und schliesslich nicht angeforderten Polizei-Schutz gebracht: „Man will Sie krankenhausreif schlagen.“ – Joachim Fest, gerühmt als „Hitler-Forscher“: „Sie haben ja so recht! Aber dieses Werk – das wird Ihnen Nackenschläge bringen – mehr als Sie es sich wünschen.“ Der „Spiegel“ lehnte eine DM 10.000.- teure Anzeige ab. Mit dem damaligen Chef Detlev Becker: „Vom Inhalt her richtig. Nur der Titel könnte unsere Leserschaft stören.“ „Adolf Hitler – Begründer Israels“. Das Montags-Magazin ist kein Kampfblatt, eher ein Erwerbs-Unternehmen – und geht frei nach Goethe „über Leichen vorwärts!“
Der Titel des Buches war und ist „Adolf Hitler – Begründer Israels“. Universitäten habe ich nie besucht – Gott sei gelobt, getrommelt und gepfiffen. Gehört habe ich bei zeitgeschichtlich gebildeten Juden in Tanger, bei meinem jüdischen Kriegs-Kameraden José Ausländer auf den Kanarischen Inseln, bei sogenannten deutschen Kriegsverbrechern in Südamerika – zwei von ihnen mit Hitlers Blutorden vom Putsch-Jahr 1923 augezeichnet. Und bei ihrem Guru, dem Goebbels-Referenten von Oven.
Zions Presse in der Schweiz (die „Algemeine Jüdische“) ging gegenan: „Wenn Kardels These durchschlägt, werden Juden Milliarden an Deutsche rückzahlen müssen.“ Keine Angst – es gibt Sachen, die gibts nicht. Das Berner Justiz-Department (gleich Ministerium) entschied den Streit: „Das Buch bringt die historische Wahrheit.“ In Deutschland sah es nach der Verfilmung in der Sowjet-Union anders aus. Augsteins „Spiegel“ auf acht Seiten – im Gegensatz zur vorherigen Beurteilung: „Sowjets übernehmen Nazi-Propaganda – vom Rechtsextremisten und Ritterkreuzträger Hennecke Kardel.“ Anders urteilten die beiden aufgehetzten Jungen Kurt Wolfgram und Klaus Uhl – „arme Hunde“. In einem Einschreibebrief mit NS-Hoheitsadler und Grussformel „Heil Hitler“ verurteilten sie mich zum Tode – wegen „Verächtlichmachung des Führers.“ Münchener Polizei erschoss die eben Zwanzigjährigen. schwer bewaffnet waren sie, im Strassenkampf. Wegen weiterer

Bedrohung habe ich „amtliche Auskunft-Sperre". Ins polnische übersetzt und dort 100.000 mal vertrieben, nahm Walesas Danziger Beichtvater das Kapitel von Hitlers Finanzierung durch die Wall-Street ins öffentliche Gebet. Beim weltweiten Aufschrei entschuldigte sich der damalige polnische Staats-Präsident: „Ich sass hinter einem Pfeiler und war etwas schläfrig."
Die Verfolgung meines Lebenswerks wurde sehr oft beschrieben. Das füllt bis jetzt 27 Leitz-Ordner: Im Jahre 1979 hatte ich in Hamburg im September einen „Tabuch-Dienst" ins Leben gerufen, im Hamburger F r e i –Hafen eingelagert u.a. über 10.000 Bücher des Marva-Verlages. In Marsch gesetzt von der später vorzeitig abgegangenen alkoholkranken Justiz-Senatorin Eva Leithäuser, vernichteten im November in einer Nacht- und Nebel-Aktion alle 22 Mann der Hamburger Staatsschutz-Polizei das Bücherlager durch Wasser. Wasser marsch! Das Meinungs-Verfolgungs-Unternehmen zu beschreiben, würde ein Buch füllen, ich berichte in Stichworten:
Der Polit-Staatsanwalt Klein fälscht nazistisch klingende Zitate in mein Buch (mit Seiten-Angabe). Dabei erwischt, wird er zum Oberstaatsanwalt befördert. – Richter bringen mich in Beuge- und Ordnungshaft. Immer war es Freiheitsberaubung gewesen: „Entschädigung sieht das Gesetz nicht vor." Richter Tempke hatte der Obersekretärin Eggers Fälschungen ins Protokoll diktiert. Tempke, vom Staatsanwalt Moser dieserhalb beschuldigt, blieb im Amte, bis heute wurde ihm kein Haar gekrümmt. – Der Kriminalbeamte Kröger lässt durch Polizei-Spitzel funktionsfähige Waffen in einem Laden der Hamburger Mönckebergstrasse auslegen, meldet sodann einen „Typ" Kellner, der von Kardel beauftragt wurde. Auf Dienstaufsichts-Beschwerde werde ich beschieden: „Kröger handelte im dienstlichen Auftrag."
Der Entschädigungsspruch von DM 745.000.- für die Vernichtung war rechtskräftig geworden. Eine Senatorin Schuchart, Lesbin wie die Leithäuser, erklärte im Norddeutschen Rundfunk im Anschluss dieses : „W i r k ö n n e n H e r r n K a r d e l d a s G e l d g a r n i c h t g e b e n: W a s w i r d e r d a n n e r s t s c h r e i b e n !" Prompt widerrief das Oberlandesgericht das rechtskräftige Urteil vom Landgericht Hamburg. Es kam an mich nie eine müde Mark, die Zahlungen gingen ausschliesslich an das RA-Büro Scholle und Scholle, das in der NS-Zeit Vertragsbüro der Justizbehörde gewesen und nach 1945 geblieben war. Mein Hamburger Star-Anwalt Strate gab auf: „Die Justiz hat Sie so geschickt betrogen, dass auch ich nicht mehr weiter weiss."
Der Amtsgericht-Präsident Roland Makowka lud mich zu Keksen und Kaffee: „Mensch, was man mit Ihnen alles macht! Jetzt tue ich, was ich nicht tun darf. Ich diktiere Ihnen einen Schriftsatz, an dem die sich Hände und Füsse wärmen können." Er schob Papier und Stift über den Tisch, nach fünf Tagen war die Antwort vom Obergericht da: „Wirre und unverständliche Ausführungen."
Der Justiz-Behörde reichte ich eine Selbst-Anzeige ein: „Hamburger Justiz – eine kriminelle Vereinigung." Es kam zu keiner von mir erwünschten Beleidigungs-Klage. Lediglich die Frage nach „Beruf" kam über: „System-Veränderer." Da waren die nicht gerade faul, sie waren prompt: „Das wird hier sehr gut vermerkt werden."
Bei allem bleibt die Frage nach dem Artikel 20,4 des Grundgesetzes: Darf bei dieser Sachlage ein unbewaffneter Widerstand geleistet werden?

Unser Grundgesetz wurde von Juristen geschaffen. Die Väter der Bundesrepublik waren Konrad Adenauer, Romhörig, und seine „Graue Eminenz“, Hans-Maria Globke, ebenfalls Romhörig und vormals Hitlers williger Vollstrecker bei Juden-Verfolgung. In den Ruhestand getreten worden, verboten die Eidgenossen dem Wendehals seine Niederlassung in der Schweiz. Juristen, Juristen.
Die Zweier-Bande Adenauer-Globke hat dieses auf dem Kerbholz: Juristen- und Beamten-Vertretungen in Bundes- und Landesregierungen, Juristen in Bundes- und Länderparlamenten, Juristen als Stadt- und Ortsoberhäupter, als Vorsitzende in Ausschüssen, als höchst überflüssige, hochgelöhnte Staats-Sekretäre. Im weiteren: Verhinderung der 1953 in der Neutralität angebotenen Deutschen Einheit. Und schliesslich: US-Amerikanisierung Deutschlands in Wort, Schrift, Gesang und Denken. Man schaue in das Verzeichnis der Bundestags- Reichstags-Abgeordneten: Von vier Abgebildeten auf einer Seite sind zwei Juristen, der dritte ist Beamter und der vierte „Orthopädischer Schumachermeister“. In Wahrheit verdiente dieser Mann sein Brot ab Meister-Titel mit seinem Parteibuch als Gewerbeschullehrer. Jetzt das Fünffache. Wenn der Berufsstand der Staatsjuristen in Parlamenten fünfzigfach überbesetzt ist, wenn die deutschen Schaffenden tausendfach unterbesetzt sind, dann haben wir keine Volksvertretung, dann haben wir keine Achtung vor den Menschenrechten, dann haben wir Meinungsverfolgung und Zensur. Achthundert sitzen in Deutschland wegen anderer Meinung ein. Achttausend Verfahren sind nach § 130 StGB anhängig.
„Kritik muss ätzend sein,“ sagte der abgegangene Bundespräsident Herzog, noch ein Jurist. „Ohne diese Kritik verkümmert eine Gesellschaft.“ Hören Sie auf derartiges, dann sind Sie schon mit einem Bein im Knast. Im dreizehnten Jahr meiner Bücher-Verfolgung fragte ich bei den Minister-Präsidenten der Länder an: „Ist eine so lange Prozessdauer auch bei Ihnen vorstellbar?“ Die Nicht-Juristen antworteten – wie Engholm – „nein“. Niedersachsens Jurist Schröder beschied als Minister-Präsident: „Einmischung in Hamburger Justiz ist mir untersagt.“ So genau beantworten Juristen eine klare Frage.
In zwei Broschüren habe ich Meinungs-Verfolgung in der Bundesrepublik beschrieben: „Sozialhilfe – Mittel der Zensur“ – „Schlag gegen freie Meinung“. Demokratie wird uns nicht geschenkt. In zwei Broschüren habe ich meine Gedanken dazu entwickelt: Parteien, die herrlichen Postenjägern das „Gelbe vom Ei“ sind, von mächtigen Interessengruppen geschmiert, von Bürgern, die sie gar nicht wählen, zwangsfinanziert, stellen sie die Ministrablen, darunter ex-Steinewerfer und z. Zt. eine Gross-Städterin, die Landwirtschaft nicht im Griff hat, die gesundes Vieh lieber durch Feuer vernichtet, als dass sie deren Fleich hungernden und zahlenden Koreanern zukommen lässt. Mit der Entschuldigung: „Die Gelbhäute leben doch vom Reis.“
Ich schliesse: Minister nicht nach Parteibuch, sondern nach Fachwissen! Persönlichkeits-Wahlen statt Parteien-Wahl! Beschränkung der Juristen auf ihren Bevölkerungsanteil!
Damit wird Deutschland frei. Bleibt ohne Verheizen seiner jungen Mannschaft in der Fremde, ohne US-Plutoniumbeschuss, nicht weiter Söldner-Lieferant. Mit heutigen

Juristen wird Deutschland zum schwarz-braun-gelben Mischlingshaufen – wie Graf Coudenhove-Kalergi es in den Zwanzigern forderte.
Nach der Imperialisten-Regel der Römer „divide et impera“ (teile und herrsche) wurden von Deutschlands Besiegern die für einen nationalen Sozialisten längst überholten Begriffe „Links“ und „Rechts“ wieder eingeführt. Dagegen steht der gesunde Menschenverstand der Volkstreuen – allüberall. Die Wahlbeteiligung in Deutschland sank von bei Gründung der Republik noch 93% auf heutige 50%, örtlich auf 33% - „Partei-Bonzen hört die Signale!“
Hier und jetzt hat ein nationaler Sozialist im Sinne vom Hitler-Opfer Gregor Strasser (Beruf Apotheker) gesprochen, geschrieben. Er hält sich an seinen Heimat-Dichter Theodor Storm: „Der eine fragt was kommt danach – der andere was ist recht – und damit unterscheidet sich der Freie von dem Knecht.“ Es lebe Deutschland!

BÜCHER vom gleichen Verfasser Kardel – zu beziehen über Verlagsbuchhandlung Rüggeberg Postfach 130844 42035 Wuppertal – Telefon + Fax 0202 592811



HENNECKE KARDEL
Adolf Hitler – Begründer Israels DM 25.-
Leinen, 267 Seiten, 34 Abbildungen, 101 Quellen

„Der Verfassser dieser Untersuchung, Ritterkreuzträger, ist ungebunden, braucht daher weder zu bemänteln noch zu verschweigen. Die Frage nach dem geistigen Ursprung Hitlers beantwortet sich durch den Hass auf den Vater, den der Knabe für einen Halbjuden, Beamten und Trinker hielt – alles etwa gleich schlimm für ihn. Und durch den vier Jahre währenden Umgang des Jünglings mit entwurzelten Ostjuden in einem Wiener Männerheim."
„Nürnberger Zeitung", Nürnberg



JEAN LEDRAQUE (Kardel-Pseudonym)
Springers Nazionismus DM 30.-
Linson, 264 Seiten
„Der „Schoup" und seine Zeugen: Bezugnehmend auf den Konflikt zwischen dem Verlagshaus und der Springer-Presse über das Buch von Hennecke Kardel „Adolf Hitler – Begründer Israels" werden hier alle wichtigen Dokumente gesammelt vorgelegt. Kardel hatte behauptet, dass es Kontakte zwischen Nationalsozialisten und Zionisten gegeben hätte, die auf eine Aussiedlung der Juden aus Deutschland und die Gründung eines neuen Judenstaates im Gebiet des biblischen Palästina gezielt hätten. Um diese Pläne zu fördern, hätten amerikanische Zionistenkreise grosse Summen für Hitler flüssig gemacht. Diese Thesen werden durch verschiedene Zeugenaussagen und vor allem durch den „Warburg-Bericht", der im holländischen Original und in deutscher Übersetzung abgedruckt ist, untermauert."
„Neuer Bücherdienst", Wien



HENNECKE KARDEL
„Hitlers Verrat am Nationalsozialismus"
DM 15.-
„Herausstellung der Unterschiede zwischen Nationalsozialismus und Hitlerismus."
Buchhändler-Vereinigung GmbH, Frankfurt am Main

BROSCHÜREN vom gleichen Verfasser Kardel – zu beziehen über Verlagsbuchhandlung Rüggeberg Postfach 130844 42035 Wuppertal – Telefon+Fax 0202 592811 - teils nur noch Kopien lieferbar.

„Die Geschichte der 170. I.D." DM 15.-
erschien 1952 als eine der ersten Divisionsgeschichten

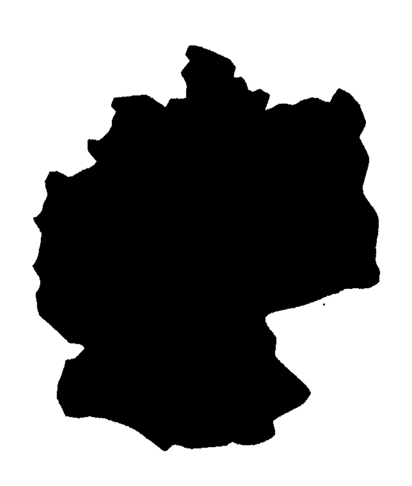
„Ostpreussische Nächte" DM 10.-
in Gedichtform von Alexander Solschenizyn, übersetzt von Kardel: der Untergang Ostpreussens 1945

Im Kampf gegen Reemtsmas Hetz-Ausstellung noch lieferbar:
„Gegendarstellung" DM 10.-
„Rat an Reemtsma" DM 7.50

Im Kampf um Deutschlands Freiheit noch lieferbar:
„Bubis Republik Deutschland" DM 10.-
„Reich-Ranicki - Eichmann von Kattowitz" DM 10.-
„Ins Neue Jahrtausend – ohne Altes Testament" DM 5.-



GROSSDEUTSCHLAND 1940



BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND 1990

„NATIONALER SOZIALISMUS HÄNGT NICHT AM HAKENKREUZ“



HENNECKE KARDEL
– vom im Osten ausgebluteten Jahrgang 1922 – erlitt im Kriege und bei Flucht aus NKWD-Lager zwölf Verwundungen.
„Deutsches Kreuz in Gold" und „Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes" vor Leningrad.
Mit über 30 Schriften Kämpfer gegen Juristen- und für Volks-Vertretungen auch in Deutschland.

